

## Migrant\_innenbeirat

Deutscher Pass? Warten Sie bitte; Eine Stelle gegen Diskriminierung; Haushalt-Forderungen des Migrant\_innenbeirats Freiburg



►► Seiten 2 + 13

## SCHWERPUNKT

# Schwestern der Freiheit

Über Aikido und innere Kraft, den Sound des Widerstands, die Pionierinnen von InterKonneXiones, beflügelnde Selbstorganisation der Ukrainerinnen und eine Frau, die es nicht nötig hat, verwöhnt zu werden.

►► Seiten 3–12



## Kultur

Was Sie über neue politische Korrektheit und böse Buben in New York immer wissen wollten.

►► Seiten 14–15



▲ Frauen. Leben. Freiheit. Demonstration in Freiburg

Foto: kwasibanane

Сёстры вольнасці **Schwestern der Freiheit** сестри свободи  
 hermanas de la libertad თავისუფლების დები sœurs de la liberté  
 сестри на свободата siostry wolności Özgürlüğün Kızkardeşleri  
 sisters of freedom 自由姐妹 xwişkên azadiyê خواهران آزادی

Wieso gehen ausgerechnet die Frauen gegen Diktaturen vor? Woher kommen ihre Kräfte? Und wie entsteht selbst in so einer hoffnungslosen Lage so viel Mut, Hoffnung und Zuversicht – und gerade dann, wenn Frauen aufstehen? Eine Erklärung spiegelt sich in der Parole *Liberté, égalité, féminisme*. (S.3) Die Hoffnung liegt im Feminismus, welcher patriarchalisch-reaktionäre Werte endgültig ablehnt. Dies haben die Demonstrationen der mutigen Iranerinnen, die wiederholt mit Protesten ihr Leben aufs Spiel

setzen, mit dem Frauenmarsch in Belarus und denen vom 8. März in Istanbul gemeinsam. (S.8, 9)

Auch wenn nicht alle beteiligten Frauen sich Feministinnen nennen: Ihre Parolen, wie z. B.: »Du hast einen Sohn geboren, nicht für den Krieg«, sind für Diktaturen schon ein Dorn im Auge. Mehr als die Hälfte aller Festgenommenen bei Protesten gegen die Mobilisierung in Russland sind Frauen. In Rojava und in der Ukraine kämpfen die Frauen freiwillig in der Armee – für die Freiheit Ihres Landes und

für Ihre Rechte. Der Frauenanteil in der ukrainischen Armee beträgt etwa 22 Prozent.

Auch im Exil wird von Frauen viel Kraft gefragt: Um Geflüchteten zu helfen (S.4), um sich ganz am Anfang selbst zu organisieren (S.7), um auch von hier aus gegen die Diktatur zu schreiben (S.8), und in Freiburg Demonstrationen und Kunstaktionen gegen die iranische Regierung zu organisieren (S.10).

Und was ist mit Personen, die sich mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen

wurde, nicht identifizieren? Viele von ihnen denken feministisch und kämpfen zusammen mit Feministinnen vor allem in Osteuropa, wo Jagd auf LGBTQI-Menschen stattfindet. »Niemand ist frei, solange wir nicht alle frei sind«, bringt ein nicht-binärer Mensch es auf Seite 12 auf den Punkt. Das betrifft auch unsere Schwestern in anderen Ländern. Und jede\*r hier kann etwas im Kleinen tun, um all ihnen zu helfen. Mit diesen Vorsätzen gehen wir ins neue Jahr.



## Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSDP: Viktoria Balon

Koordination: Jan Keetmann

Redaktion: Ketevan Bakhia, Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Naemi Ntanguen, Barbara Peron, Gerd Süßbier, Alexander Sancho-Rauschel

Praktikantin: Colja Sasha Borgardt

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld, Christiane Mihm

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint dreimal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 9. Dezember 2022

Auflage: 107.000

Druck: Freiburger Druck GmbH

## Forderungen vom Migrant\_innenbeirat zum Doppelhaushalt

Vom Claire Désenfant

Der Migrant\_innenbeirat (MMB) Freiburg hat am 5. Dezember eine Kundgebung am Rathausplatz abgehalten, parallel zur ersten Gemeinderatssitzung zum Doppelhaushalt. Mit der Demonstration wollte der MMB die Gemeinderät\_innen mit seinen Vorschlägen für den Haushalt erreichen.

Der MMB hat folgende Forderungen gestellt:

**Einbürgerung:** Das Verfahren zur Erlangung der Staatsbürgerschaft sollte beschleunigt werden. Menschen, die einen Einbürgerungsantrag stellen wollen, brauchen dafür einen Termin. 400 Menschen warten darauf. Einbürgerung ist aber ein Bundesrecht. Aufgrund von Personal- oder Organisationsmängeln wird dieses Recht konterkariert. Deswegen fordern wir über den Beteiligungshaushalt vier zusätzliche Vollzeitstellen bei der Einbürgerungsbehörde. (Mehr dazu auf Seite 13)

**Antidiskriminierung:** Wir fordern über den Beteiligungshaushalt eine Antidiskriminierungsabteilung mit Wirkungskompetenz. Dort soll

Der Freiburger Roma/Sinti Diskriminierungsbericht 2022 mit rund 150 Diskriminierungsvorfällen im Zeitraum Frühling 2021 – Juni 2022 in Freiburg und Südbaden wurde im September fertiggestellt und veröffentlicht.

Er basiert u. a. auf zahlreichen konkreten Beschreibungen von erlebtem Rassismus durch die Betroffenen. Eine wieder einmal beeindruckende Sammlung. Der Bericht will eine Sprache finden, der die Lesenden erreicht und ihre Empathie weckt. Es ist ein Weg, der es der Community ermöglicht selbstständig gegen Diskriminierung und Rassismus anzugehen.

»Ungleichbehandlung und rassistische Diskriminierung findet heute zumeist nicht intendiert – nicht bewusst, nicht gewollt – statt, sondern meist aus Schläfrigkeit oder Gewohnheit. Ist die Intension rassistisch, wäre es gerechtfertigt, die Person als Rassisten zu bezeichnen. Ist die Intension ohne Absicht unbewusst, ist die Handlung dennoch rassistisch, wenn auch die Person nicht als rassistisch benannt werden kann«, schreibt Tomas Wald, der verantwortlich für den Bericht vom Freiburger Roma-Büro ist. »Die meiste gegenwärtige Diskriminierung ist latent, findet unbewusst statt, zumeist nicht mit Absicht, aber trotzdem wirkungsvoll. Für uns als betroffene Gruppe ist die Wirkung primär, der Fall und wie damit umgehen – die Intention hingegen sekundär. Für viele hingegen ist ihre Intention – ihre Absicht, ihr Selbstbild – primär – und die Wirkung ihrer Handlung sekundär.«

Hier einige Zitate von betroffenenen, meistens jungen Menschen:

»Wir haben Tauchunterricht gebucht in Br. ... der Termin stand, erstes Treffen: geklingelt und die standen sprachlos da wie unter

ein Leitfaden für Zusammenhalt und Gleichbehandlung aller erstellt werden, unabhängig von ethnischer Herkunft, Hautfarbe, sozialem Status, Sprache, Behinderungen, chronischen Erkrankungen, Alter, sexueller Orientierung und Geschlecht. Dieser Leitfaden soll überall in den städtischen Gremien und Einrichtungen gelten. (Siehe Seite 13)

**Mehrsprachigkeit:** In Freiburg wächst jedes dritte Kind von Geburt an mit mehr als einer Sprache auf, bis zum 5. Lebensjahr sind es mehr als 40 % der Kinder. Viele Familien

Schock mehrere Sekunden lang; sie wussten nicht wie mit uns umgehen, ... wir haben versucht im Gespräch dies auflockern ... die waren vollkommen überfordert mit der Situation dunkelhäutige »Zigeuner« an der Tür, wollen die uns berauben?«

»Wir waren Freundinnen in Innenstadt. Wir sprechen Romanes laut und lustig, haben Spaß gemacht. Und die Leute blieben stehen, haben uns angestarrt als ob wir Tiere sind, wir hätten mit Hut rumgehen sollen und Geld verlangen.«

»War mal wieder Chaos im Klassenraum. Kommt die Lehrerin rein und fängt gleich an: hier siehst aus wie bei den Zigeunern.«

Leider findet man in dem Bericht auch genug bewussten Rassismus, aber auch viel Bereitschaft junger MigrantInnen, Roma und Sinti, dem zu widerstehen.

Der Bericht ist auf der Website des Roma Büros herunterzuladen, man kann ihn auch als Druckausgabe gegen eine Spende bestellen:

► roma.buero.freiburg@t-online.de

► www.roma-buero-freiburg.eu



Gute Laune beim Roma und Sinti Sommerfest am Haus Weingarten. Foto: kwasibanane

brauchen Unterstützung und Empowerment im Bildungsbereich, weil sie diverse Hürden, Sprachbarrieren, ungleiche Chancen auf Bildungserfolg, sogar Diskriminierung erfahren. Der Bedarf an mehrsprachigen Informations- und Beratungsangeboten für Familien ist groß. Darüber hinaus werden herkunftssprachliche Kompetenzen kaum als Bildungsressource wahrgenommen und gefördert. Es gibt vor Ort zahlreiche Migrant\_innenorganisationen, die u. a. herkunftssprachlichen Unterricht für Kinder anbieten:

■ FAIRburg e.V., IMIB e.V. und Anwältinnen ohne Grenzen e.V. haben sich diesen Forderungen angeschlossen.



## Liberté, Egalité, Féminisme

Wie Feminist\*innen die Welt neu gestalten können

Von Colja Sasha Borgardt

Vor einer Weile besuchte ich meine Familie, wir saßen bei Tee in der Küche und mein Onkel fragte mich, was ich denn am Wochenende so vorhabe. Also erzählte ich von einem feministischen Theaterstück, zu dem ich plante, zu gehen. »4mo? Was? Bist du jetzt feministisch oder was?«, war die verunsichert-entsetzte Reaktion seinerseits. Da wurde mir mal wieder vor Augen geführt, wie viele Menschen Feminismus als etwas Negatives, gradezu Bedrohliches wahrnehmen. Warum das so ist, frage ich mich



Für Selbstbestimmung für Menschen jeglichen Geschlechts. Feministin in Freiburg. Foto: kwasibanane

häufiger. Vielleicht kann ja dieser Beitrag dazu verhelfen, mit solchen Vorstellungen aufzuräumen.

Also, was ist denn überhaupt Feminismus? Es ist ein Oberbegriff für eine Vielzahl feministischer Strömungen, die gemeinsam haben, dass sie Geschlechterrollen kritisch hinterfragen und für Gleichberechtigung und Selbstbestimmung für Menschen jeglichen Geschlechts einstehen. Seitdem in Deutschland im 19. Jahrhundert eine Auseinandersetzung mit Feminismus durch die Frauenbewegung begann, ist viel passiert und das lässt sich

so kurz nicht zusammenfassen. Doch ein Problem zieht sich schon lange durch: Viel zu lange waren im Feminismus vor allem Belange weißer, westlicher, heterosexueller cis-Frauen<sup>1</sup> im Fokus. Dabei gingen andere Forderungen unter: Was ist denn beispielsweise mit Schwarzen Frauen? Was ist mit migrantischen queeren<sup>2</sup> Personen? Und was mit behinderten Frauen oder queeren Personen? Die Forderungen mehrfach marginalisierter, also an den Rand gedrangter Gruppen blieben weitgehend unberücksichtigt.

Das soll sich mit Ansätzen der Intersektionalität ändern. Geprägt vom Combahee River Collective, einem Kollektiv Schwarzer Frauen, sowie der Juristin Kimberlé Crenshaw soll mit Intersektionalität aufgezeigt werden, dass verschiedene Diskriminierungskategorien wie beispielsweise Rassismus und Sexismus ineinandergreifen und zusammenwirken. Intersektionalität ist in vielen feministischen Debatten ein sehr aktuelles Thema. Das ist insbesondere für migrantische Frauen und Queers wichtig, denn lange wurden ihre Belange unsichtbar gemacht. Durch intersektionale Ansätze soll ihren Erfahrungen und Standpunkten mehr Raum gegeben und ihre Stimmen gehört werden. Auch in queerfeministischen Strömungen ist diese Haltung zentral: Feminismus soll nicht trans-exklusiv sein, also nur von cis-Frauen gestaltet werden. Auch Personen, die zum Beispiel trans, nicht-binär oder inter sind, müssen gehört werden.

Das ist natürlich nur eine kleine Zusammenfassung, die der Vielzahl feministischer Strömungen und Gedankengänge gar nicht gerecht werden kann. Aber es wird deutlich: Eine inklusive feministische Haltung ist unumgänglich für Gleichberechtigung.

Warum nehmen so viele – allen voran cis-Männer – Feminismus dann als bedrohlich wahr? Vielleicht hat es damit zu tun, dass diese damit auch ihre Privilegien und ihr eigenes Handeln in Bezug auf ein patriarchales System hinterfragen müssten.

Ein aktuelles Beispiel für die Wahrnehmung als Bedrohung ist die Verschärfung der Anti-LGBT-Gesetze in Russland. Die Situation für queere Menschen ist schon seit vielen Jahren fatal: Angebliche »LGBT-Propaganda« gegenüber Minderjährigen ist seit 2013 verboten, unzählige queere Zusammenschlüsse sind als »ausländische Agenten« eingestuft worden, und erst in diesem Jahr wurde die größte LGBT-Organisation

sphere liquidiert. Die bereits diskriminierende und menschenunwürdige Gesetzeslage soll nun weiter verschärft werden: Die »Leugnung familiärer Werte« sowie die »Förderung nicht-traditioneller sexueller Orientierungen« sollen unter Strafe gestellt werden. Die Verschärfung der Gesetzgebung zeigt, wie ein autoritäres Regime eine diskriminierte Gruppe als Feindbild konstruiert. Es nimmt Personen, die konservative Vorstellungen von cis-heterosexuellen Kleinfamilien hinterfragen oder einfach nicht in sie hineinpassen, als Bedrohung wahr. Aus Angst vor Macht- und Kontrollverlust werden queere Personen beschuldigt und verfolgt, um konservative Geschlechter- und Sexualitätsvorstellungen gewaltsam aufrechtzuerhalten.

Um aus unterdrückter Systemen auszubrechen, müssen diese konservativen Vorstellungen hinterfragt werden. Genau das, was Feminismus eben ausmacht. Es ist also kein Zufall, dass gerade Feminist\*innen in beispielsweise Russland, Belarus und im Iran besonders hartnäckig gegen den Totalitarismus kämpfen.

So zeigen beispielsweise die Aktivist\*innen des Feministischen Antikriegswiderstands in Russland in der derzeitigen Situation, wie sie trotz der drohenden Repressionen immer weiter kämpfen. Sie schreiben Antikriegslogos auf Geldscheine, fahren mit ihren Botschaften durch die Städte und tragen Botschaften wie »Du hast einen Sohn geboren, nicht für den Krieg« sichtbar im Alltag mit sich. Und das, obwohl sie damit Jahre im Gefängnis und weitere Repressionen riskieren. Mutig machen sie darauf aufmerksam, dass die Probleme von Personen, die schon vor dem Krieg besonders marginalisiert waren, sich aktuell verschlimmern – Familiengewalt und sexualisierte Gewalt nehmen zu.

Auch bei den Protesten in Belarus im Jahr 2020 waren es Frauen und queere Personen, die sich auflehnten. Solidarität von westlichen Feminist\*innen blieb größtenteils aus, womit wir wieder bei dem bereits genannten Problem wären.

Aktuell bewundert die ganze Welt den Mut von Feminist\*innen im Iran (in dieser Nummer S.9 und 10). So oft sind es also Feminist\*innen, die auf Missstände aufmerksam machen und für ihre Rechte kämpfen. Feminist\*innen, die alles riskieren, um patriarchalen Systemen und Totalitarismus entgegenzutreten. Sie zeigen uns: ein gleichberechtigtes Leben, frei von Diktatur und autoritären Regimen, ist nur mit Feminismus möglich.

<sup>1</sup> cis-Personen identifizieren sich mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

<sup>2</sup> Queer kommt aus dem Englischen und war lange Zeit ein Schimpfwort. Mittlerweile wird der Begriff als Selbstbezeichnung von Personen genutzt, die ihre romantische und/oder sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität außerhalb gesellschaftlicher Normen ansehen.



**Mitzumachen als Tänzerin oder Künstlerin stärkt das Selbstbild.** Die Sängerin der Band »Sound of Smoke« animiert beim Agrikulturfestival Freiburg 2022 ihr Publikum zum Tanz. Foto: kwasibanane

Das Gespräch mit Galyna Tsoma führte Viktoria Balon

Galyna Tsoma absolvierte ihr Zahnmedizinstudium in Kyiv und kam vor sieben Jahren nach Freiburg, um Psychologie zu studieren. Parallel zum Studium arbeitet sie als Trainerin bei dem Jugend-Welt e.V. (JUWEL) mit Mädchen-Gruppen und seit Anfang des Russland-Angriffskrieges bildete sie eine Empowerment-Gruppe für die ukrainische Mütter mit Kindern. Wir haben mit ihr über Selbstwert und Verwirklichung, Gleichheitsgefühl und die innere Kraft der Frauen unterhalten.

»Wenn du dich mit Kindern beschäftigst, bist du auch wieder ein Kind. Kinder geben viel Energie, aber du musst als Trainerin immer präsent und wahr sein, es ist eine Herausforderung. Ich arbeite mit Elementen der Kampfsportarten wie Karate und Judo, aber es geht nicht darum, jemanden zu überwältigen, sondern sich schützen zu können. Unser Projekt heißt »Starke Mädchen, stille Jungs«. Uns geht es um Gewaltprävention, aber auch um die Vermittlung sozialer Werte. »Stille Jungs« geht gegen das Stereotyp von unruhigen und lauten Jungs vor: Wir wollen zeigen, dass man auch in Stille, im Innerhalten, Stärke finden kann. Und Mädchen sollen sich nicht nur verteidigen, sondern auch sich wertschätzen lernen, so dass sie als Frauen in Zukunft diese Stärke haben, um sich möglichst weit zu verwirklichen.«

Galyna selbst war ein ruhiges, verantwortungsvolles Kind, hat sich um ihre kleine Schwester gekümmert, um Mama zu helfen. Geträumt hat sie immer vom Tanzen, und hat Ballett getanzt, bis sie mit elf mit Kampfsport angefangen hat.

»Bei einem Streit in der Schule wurde ich von einem Jungen geschla-

gen und kam weinend nach Hause. Für mich war es furchtbar. Meine Eltern waren in der Schule, haben mit dem Lehrer und diesem Jungen ein Gespräch geführt. Aber dann sagte meine Mutter: »Wir gehen zu einem Kampfkurs, damit du in Zukunft nicht mehr weinst, sondern eine Antwort geben kannst«. Ich habe dann fünf Jahre Aikido gelernt. Ich war die kleinste in dem Kurs, es war nicht einfach, aber es hat mir sehr viel gegeben, meinen Selbstwert gestärkt. In der Schule habe ich mit niemandem gekämpft, aber wenn ich gesehen habe, dass Mädchen von Jungs beleidigt wurden, hat es mir weh getan. Warum schlägt man immer die Schwachen? Und ich habe sie verteidigt, mit Worten, aber falls es zur Schlägerei kam, habe ich einen Jungen gepackt und gesagt, wenn du weiter so machst, spreche ich mit dem Direktor. Das kam unerwartet, weil meine Klassenkameraden mich als eine ruhige Person und Tänzerin kannten. Aber damit habe ich enormen Respekt gewonnen. Mit 16 habe ich mit Aikido aufgehört und bin wieder zurück zum Tanzen gekehrt, weil es meine eigentliche Leidenschaft war und immer noch ist: vor allem Salsa. Ich gucke auch sehr gern Menschen beim Tanzen zu, da sieht man sehr viel von ihrem Charakter, und das ist für mich als werdende Psychologin sehr spannend.«

Als der russische Angriffskrieg anfang und die Geflüchteten anfangen zu kommen, versuchte sie möglichst nützlich sein. Sie hat sie am Bahnhof abgeholt und für sie beim AMI übersetzt.

»Aber mein primärer Gedanke war, Frauen mit kleinen Kindern

zu helfen. Ich habe vom Haus der Jugend einen Raum bekommen, wo ich eine Spielgruppe organisierte, damit Kinder spielen und Frauen miteinander sprechen können – an einem sicheren Ort. Einige meiner Freunde haben sich angeschlossen, und so hat es sich zu dem größeren Projekt Care Ukraine entwickelt.«

Care Ukraine organisiert Workshops für Kinder und Empowerment-Treffen für Frauen, wo man über berufliche Wege erzählt, wie man einen Beruf anerkennen lassen kann und wie das ganze Verfahren aussieht.

»Wir wollen auch zeigen, dass hier Frauen unabhängiger sein können, dass sie sich zur wirklichen können und nicht

nur alles für das Wohl der Familie machen müssen. In der Ukraine kann eine Frau zwei oder drei Jobs haben, aber man zeigt ihr immer, dass ihre Hauptrolle zuhause ist. Selbst wenn Frauen mehr verdienen, übernehmen Männer nicht oft die häuslichen Aufgaben. Mit der Zeit ändern sich diese Einstellungen der Gesellschaft, aber in der Ukraine hat diese Wende vor wenigen Jahren angefangen und die Mentalität hat sich noch nicht so geändert wie hier. Deshalb legen bis heute viele Frauen sehr viel Wert auf ihre Position in der Familie, erst dann kommen Beruf und Hobby. Ich glaube, Frau zu sein, ist schon eine Kunst. Auch hier in gewissen Branchen musst du dich als Frau erst beweisen, damit man dich akzeptiert.«

Die junge Frauen in ihrer Gruppe wollen alle arbeiten und sich weiterbilden. Galina und ihre Kollegin Zarina Bostanova motivie-

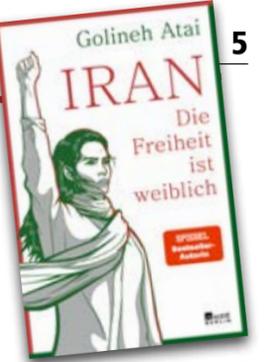
ren sie zur Selbsthilfe – als Workshop-Leiterinnen. Alle Workshops, Tanzen, Pantomime, Kunst leiten die geflüchteten Frauen.

»Direkt mitzumachen als Tänzerin oder Künstlerin oder einfach als talentierte Frau, stärkt ihr Selbstbild, dass sie in einem fremden Land, noch bevor sie die Sprache richtig gelernt haben, schon etwas Nützliches schaffen. Frauen haben eine gute Bildung: Ingenieurinnen, Ärztinnen, Rechtsanwältinnen. Schade, dass sie nicht alle anerkannt sind. Aber ich sage immer: Wenn ihr wollt, könnt ihr! Nehmt mein Beispiel: Ich stehe vor meinem Bachelor-Abschluss, obwohl ich ohne deutsche Sprachkenntnisse und jegliche Unterstützung hierher kam.«

Sie denkt daran, nach dem Abschluss als Beraterin zu arbeiten und später vielleicht als Psychotherapeutin. Was denkt sie, frage ich, ist es angemessen für eine Frau im Krieg zu sein, belastet es ihre Psyche mehr als die eines Mannes?

»Es gibt viele Soldatinnen in der ukrainischen Armee. Auch Frauen, die nicht in der Armee sind, helfen als Freiwillige in gefährlichen Gebieten, zum Beispiel liefern sie Essen oder Wasser. Viele ukrainische Frauen, die in russischer Gefangenschaft waren, wurden neulich durch einen Austausch entlassen. Was auch immer sie dort erlebt haben – es gibt Berichte über Folter und Missbrauch – finden sie dennoch die Kraft, weiterzuleben, Pläne zu schmieden, zu lachen. Physische Stärke ist nicht so wichtig wie die psychische Stärke. Die innere Kraft hat den Ukrainerinnen auf dem Euromaidan den Mut gegeben, die bewaffnete Polizei direkt anzusprechen, sich auf die Seite der Demonstranten zu stellen. Sie lässt jetzt auch Frauen im Iran oder in Russland Widerstand leisten.«

■ CareUkraine wird von der Stadt Freiburg, KUBEZ im Haus der Jugend und FAIRburg unterstützt.



## Iran Die Freiheit ist weiblich

Buchrezension  
von Ketevan Bakhia

Golineh Atai, die Autorin des Buches *Iran – die Freiheit ist weiblich* (Rowohlt, 2021), bekannte deutsche, politische Journalistin, Leiterin des ZDF-Studios in Kairo, ist im Iran geboren und war fünf Jahre alt, als ihre Eltern nach dem Scheitern der Revolution (1980) mit ihr nach Deutschland flohen.

Das Thema des Buches ist die Unterdrückung der Frauen in Iran nach 1979 und ihr Widerstand. In sieben Kapiteln mit acht außergewöhnlichen Heldinnen wird nicht nur die Dramatik des erbitterten Kampfes gegen das Mullah-Regime geschildert. Das Buch ist eine Wiedergabe der heute aufflammenden Protestbewegung, die mit dem gewaltsamen Tod einer Frau anfang. Den Rahmen des Buches bilden ein persönliches Vorwort und ein politisches Nachwort und eine Zeittafel.

Die Autorin, die den Iran selbst seit 2009 nicht bereisen darf, führte persönliche Gespräche mit ihren Protagonistinnen, die zwischen 1964 und 1988 geboren sind. Entsprechend werden die unterschiedlichen Wellen der Protestbewegungen (1979, 2009, 2019) näher angegangen – diese Frauen werden durch verschiedenen Ereignisse in ihrem Leben zu Heldinnen und gefährlichen Gegnerinnen der Machthaber des islamischen Staates.

»Die Geschichte einer Wandlung, einer Überwindung ... eines Wachstums, einer ungeahnten Kraft, eines uneinheimlichen Mutes.« (S.343)

Atai bringt in ihrem Buch nicht nur Frauen, sondern auch die Liebe und den Zusammenhalt der Familien zur Sprache. Die protestierenden Mütter, die risikofreudigen Brüder und die treuen Väter und Ehemänner zeigen uns ein starkes Bild der Gesellschaft. Die Skeptischen und die Verräterischen, die Gewalttätigen, geraten damit in den Hintergrund.

Fast alle acht Frauen gerieten in Gefängnisse, wurden erniedrigt, befragt, zur Reue gezwungen. Einige mussten aus dem Iran fliehen. Keine von ihnen ist verstummt – sie sammeln Unterschriften, sie gründen Komitees, sie setzen sich für die Reformen ein, sie setzen Zeichen durch das einfache Mittel des Ungehorsams, sie schreiben, sie rufen, reißen ihre Kopftücher ab. Vor allem fragen sie sich immer wieder, warum die Stimme des leidenden Volkes bei uns, die in Sicherheit Lebenden, nicht ankommt. Das Buch ist mehr als ein Sprachrohr: Es beklagt nicht nur die Frauen, sondern das Menschsein als solches.

Golineh Atai führt den westlichen Politikern vor Augen, wie oft sie nicht als Wächter der Menschenwürde agierten, sondern sich immer wieder auf das giftige Narrativ der dortigen Regierung einließen. Die verfolgten Frauen und Männer bekommen noch nicht einmal die Flucht genehmigt.

In einem Interview im Herbst gibt Atai sich voller Hoffnung, dass dieses Mal ihr geliebtes Land vom Terror der eigenen Regierung befreit wird.

Von Wendy Zähringer-Hardy

Mein Freund schrieb: »Sag mal, wie geht es dir denn?« Im Englischen: »How are you then?« Das Wort »then« störte mich aus einem unbekanntem Grund. Ich dachte darüber nach, wie oft ich die Frage stelle und dann ein »Sag mal« und ein »denn« hinzufüge. Fast nie.

Dieses »then« kann im Deutschen auf zwei Arten übersetzt werden – als »denn« und als »dann«. »Dann« bzw. »denn« klang in diesem Zusammenhang ungeduldig, als ob es um eine Verpflichtung ging. Es war ihm egal, wie es mir ging, er wollte etwas, und er musste mich das fragen, damit ich ihn fragen würde. Die Ungeduld bestand darin, dass er von meinem Leben erfahren musste.

Plötzlich öffnete sich ein Fenster zu unserer langen Beziehung und ich sah ihn vor Jahren in meinem Haus, wie er seine Abenteuer beschrieb, während ich für meine Kinder kochte. Er machte sich über das langweilige Essen lustig, und erzählte dann von dem Spaß, den er und seine Kumpels hatten, als sie nach Frankreich flogen, um die Formel 1 zu sehen. Ich hörte zu, lachte und bewunderte ihn. Einen Monat später tauchte er wieder auf und sagte, dass Frauen zu viel nachdenken und er und seine Freunde die Dinge einfach halten.

»Sag mal, wie geht es dir denn?« Ich erinnerte mich an frauenfeindliche Kommentare, die in Ironie verpackt und als harmlose Witze verkauft wurden. Seine Frau verließ ihn und niemand wusste warum – sie hatten so ein großartiges Leben. Sie ist zu kompliziert, neurotisch. Frauen, gell!

Ich schrieb zurück: »Dieses »then« hat dich verraten! Du brauchst mich für etwas, Probleme mit deiner Freundin vielleicht? Du fragst, wie es mir geht, damit ich dir die gleiche Frage stelle. Also, was willst du?« – »Du siehst durch mich hindurch wie durch Glas, Wendy«, sagte er. Ich schätzte seine Ehrlichkeit.

Also, seine Freundin erzählte über eine lange Fahrt zur Arbeit. Er hatte sie unterbrochen und gesagt, er würde sie fahren, weil sie zu müde sei. Sie hatte das Angebot höflich

abgelehnt. Er hatte aber vor, es trotzdem zu tun, damit sie frisch und munter zur Arbeit kommen würde. Er würde sogar für eine Übernachtung bezahlen! Sie hatte ihm gesagt, er solle mit den lästigen Angeboten aufhören.

»Du verstehst es wirklich nicht, gell?« Ich habe gelacht. »Ich verstehe sie nicht – ich wollte doch nur nett sein! Ich wollte sie verwöhnen!« Ja, er hat keine Ahnung. »Du sorgst dich nicht um ihre Sicherheit, sondern darum, dass deinem Eigentum nichts passiert!« (Ich war jetzt wütend). Du wolltest eine Frau wie dich, sagtest du, eine, die nicht bedürftig ist, die ihren eigenen Kopf kennt und die Abenteuer liebt. Hier ist sie! Bist du ihr Liebhaber oder ihr Daddy? »Ich habe angeboten, sie zu fahren, weil es eine dumme Idee war, dass sie fährt, wenn sie müde ist!«,

beharrte er. »Hör zu«, sagte ich, »sie kann selbst fahren. Sie ist eine sehr erfolgreiche, kluge Frau – wie muss es sich anfühlen, wenn ein Typ meint, er wisse es besser? Sie hat es nicht nötig, verwöhnt zu werden. Sie hat Geld, ein Haus und einen Job – sie kann sich selbst verwalten! Aber du weißt nicht mehr, was deine Rolle ist, wenn sie nicht von dir abhängig ist. Herumsitzen und darauf warten, dass sie anruft, sich Sorgen machen und sich fragen, ob es ihr gut geht, ist so bedürftig und so unattraktiv. Warum bist du so kompliziert?«

»Ich gebe auf!«, sagte er mit schillerndem Selbstmitleid.

Ich dachte über diese Freundschaft nach, die auf Geschlechterstereotypen beruhte und von mir ermöglicht wurde: Ich hoffe, dass mein Freund einige Lektionen über das Patriarchat lernt, aber ich mache mir mehr Sorgen über meine eigene Rolle in all dem.

## » THEN «



# Niemand ist frei, solange wir nicht alle frei sind

Kurz nachdem Malte C. beim diesjährigen CSD in Münster nach einem tödlichen Angriff starb, demonstrierten auf dem Freiburger Münsterplatz etwa 200 Menschen gegen Queerfeindlichkeit. Dabei hielt Aravi einen Redebeitrag: »Questioning the safe space in Germany«. Aravi lebt seit vier Jahren in Freiburg und erzählte mir von Erfahrungen mit Queerness in Freiburg.

Das Gespräch führte Colja Sasha Borgardt

## Wann bist du zum ersten Mal auf den Begriff nicht-binär und die Bedeutung für dich gestoßen?

Das war in den letzten zwei Jahren, ich identifiziere mich nicht mit den bestehenden Geschlechternormen, also bin *gender non-conforming*. Ich habe Zeit gebraucht, um herauszufinden, wo genau ich mich auf dem nicht-binären Spektrum befinde. Dabei haben mich Bücher, Podcasts, Gespräche mit Freund\*innen sowie Menschen in meinem Umfeld und im Internet geprägt und ich merkte, dass Menschen das aussprechen, was mich schon lange beschäftigte. Irgendwann wurde ich gefragt, wie ich mich bezeichne und ich habe gegenüber Menschen, mit denen ich mich sicher fühle und die mich unterstützen gesagt, dass ich nicht-binär bin. Das hat mir Selbstvertrauen gegeben. Irgendwann ist es zu etwas Selbstverständlichem geworden, dass ich mich so identifiziere und stolz darauf bin.

## Wie hast du die queere Community in Indien wahrgenommen?

Die queere Community in Indien wird unsichtbar gemacht.

Du kannst mit einer queeren Person befreundet sein und es nicht wissen, auch wenn eure Freund\*innenschaft schon lange hält. Queerness ist ein sehr intimes und heikles Thema. Aber wie es mit Communities so ist, wenn du hingehörst, wirst du sie irgendwie finden. Denn sie bieten gemeinschaftliche Unterstützung an, die das System nicht leistet.

Während der Corona-Pandemie habe ich mich mit queeren Communities aus Südasien vernetzt – mit Menschen aus beispielsweise Indien, Pakistan, Sri Lanka, etc. Wir treffen uns in Online-Räumen und tauschen uns aus. Das macht viel Spaß. **In der Rede hinterfragst du die Idee eines safe space (Schutzraum) in Deutschland. Was sind deine Erfahrungen mit Queerness in Deutschland?**

Queerness existiert überall, ist aber weder normalisiert noch wirklich sichtbar. Nach den Corona-Lockdowns wurde es einfacher auf Demos und Treffen zu stoßen, die über Social Media angekündigt werden. Aber meine ersten zwei Jahre in Deutschland war ich viel auf der Suche nach Orten, an denen ich mich mühelos wohl und willkommen fühle. Als ich Leute

gefunden habe, war es leichter. In Freiburg findet jede Woche etwas statt, um Gleichgesinnte zu treffen. Es gibt auch viel Aktivismus, aber der wird von kleinen Organisationen getragen. Wir sollten uns fragen, ob den Initiativen Geld zur Verfügung steht oder ob Schulen in Freiburg im Sexualunterricht auch queere Kontexte thematisieren. Freiburg ist zudem eine studentische Stadt, die als progressiv wahrgenommen wird. Insgesamt ist Deutschland da sehr rückständig.

## Würdest du sagen, dass queere Migrant\*innen und Menschen of Colour in Freiburg ausreichend teilhaben können?

Menschen of Colour gibt es natürlich überall. Menschen migrieren, weil sie die Möglichkeit haben oder weil sie gezwungen sind, ihr Heimatland zu verlassen. Sprache ist oft eine große Barriere für viele Menschen, die nach Deutschland kommen. Eine Sprache zu lernen, dauert Zeit. In queeren Kontexten entstehen Ausschlüsse für Menschen, die nicht teilnehmen können aufgrund von Gesprächen, die nur auf Deutsch stattfinden. Um das zu ändern, braucht es wiederum mehr Ressourcen und Organisa-

tion. Die Frage ist, wieviel Geld oder Bewusstsein für die Einbeziehung von BIPOC und Migrant\*innen bei Veranstaltungen vorhanden ist.

## Du erwähnst auch Erfahrungen, die du bei CSDs gemacht hast. Wie hat sich das angefühlt?

Ich mag die Idee dahinter, stolz zu sein und zu feiern. Aber ich habe das Gefühl, dass der CSD zu einer Parade mit bunten Kleidern und Tänzen verwässert wird. Ich wünschte, es gäbe mehr Bewusstsein dafür, dass z. B. Gesetze in einigen Ländern queere Menschen einschränken. Mein Lieblingszitat dazu lautet: »Niemand ist frei, solange wir nicht alle frei sind.«

In vielen Ländern sind gleichgeschlechtliche Ehen ein Verbrechen. Es gibt kaum Unterstützung durch die Regierung und Gesundheitssysteme für trans und nicht-binäre Menschen. Ich fühle mich schuldig auf einem CSD, auf dem nur gefeiert wird, wenn sich die Situation für viele Menschen nicht gebessert hat. Zudem werden Menschen auf CSDs angegriffen. Die CSDs sind überwältigend für mich, aber ich nehme trotzdem teil, um auf einen besseren Raum für queere Menschen zu hoffen.



Christopher Street Day in Freiburg. Fotos: kwasibanane

## Vereint entwickeln wir die Kraft

Von Liliya Batsuk

Ich kam nach Freiburg im März 2022 aus Kyiv als Kriegsgeflüchtete. Ich musste meinen Job aufgeben, mich unfreiwillig von meinem Mann auf ungewisse Zeit trennen, weil er das Land nicht verlassen kann, meinen lieben Hund und meine Eltern zurücklassen. Ich suchte einen sicheren Ort, denn die Situation des Krieges ist nunmal lebensbedrohlich. Ich traf die Entscheidung zugunsten der Lebenssicherheit und finde sie immer noch richtig.

Mein vorheriges Leben hörte auf zu existieren. Es fehlte mir die Kraft, um ein neues Leben aufzubauen. Ich wollte in den ersten Monaten keinen Kontakt zu meinen Landsleuten aufbauen. Man könnte denken, das Gegenteil sollte der Fall sein. Schließlich teilen wir mit anderen Geflüchteten aus der Ukraine den gemeinsamen Schmerz, können einander verstehen. Dennoch vermied ich jeglichen Kontakt.

Von Olena Lytvynenko

»Meine Tochter ist beinahe tot vor Erschöpfung«, höre ich von einer Mutter. Ich möchte wissen, warum es so ist. Es stellte sich heraus, dass die 16-jährige nicht nur die Trennung von Freunden, Großeltern, dem Vater, ihrem schönen Zimmer, der geliebten Katze und dem Heimatland verkraften muss, sondern vormittags in die deutsche Schule geht und nachmittags die ukrainische Schule online besucht und anschließend die Hausaufgaben für beide Schulen erledigen muss. Die deutsche Schule ist Pflicht. Die ukrainische ist ebenfalls Pflicht, für alle, die zurückwollen. Und ihre Mutter will das.

»Ich kann nicht mehr«, höre ich von einer anderen Jugendlichen, die das Schicksal der meisten Kinder aus der Ukraine teilt. Ich frage das Mädchen, auf welche Schule sie lieber verzichten würde. Ohne Zweifel

Falls ich doch per Zufall einer Geschichte der Flucht von anderen zuhören musste, hörte ich nicht wirklich zu, distanzierte mich innerlich. Doch diese Strategie brachte mir keinerlei Erleichterung. Ich befand mich in einem orientierungslosen Schwebezustand – zweifelnd an allem, ohne Halt und Zuversicht.

Es war sicher die schlimmste, aber nicht die erste Krise meines Lebens. Damals konnte ich die Kraft für Veränderung aus dem Kontakt mit anderen Betroffenen schöpfen. Ich erinnerte mich an das Gefühl der Zugehörigkeit und entschied mich, aus meiner Schale rauszugehen und die Kontakte zu wagen. Gleich nach dem ersten Treffen im Begegnungscafé kehrte ich zu meinem Zimmer beflügelt zurück. Ich spürte die heilende Kraft des Zusammenhaltes. Plötzlich erkannte ich den Sinn des Hierseins, entwickelte Interesse an der Deutschen Sprache und Kultur, sah die Chancen, einen Platz für mich in der neuen Situation zu finden.

Doch ein Highlight war das Treffen zum Thema *Buch der Erinnerungen* von Frauen aus der Ukraine, die alle eine schmerzvolle Geschichte der Kriegsflucht miteinander teilen. Jede der 20 Teilnehmerinnen erzählte ihre persönliche Geschichte und jede hatte eine Idee dafür, wie sie das Leben konstruktiv gestalten kann. Die Frauen

waren alle seelisch verwundet und dennoch erfüllt von dem Glauben an das Gute in Menschen. Zusammen spürten wir Energie und Bereitschaft, uns für andere Geflüchtete einzusetzen. Die Kraft dieser Frauen inspirierte mich. Ich war froh, ein Teil dieser Gruppe zu sein.

Nach und nach lernte ich immer mehr aktive Frauen kennen, die vor Ideen sprudeln. Wir vernetzten uns, gründeten eine Selbsthilfegruppe, die Workshops zum Aufbau der Resilienz anbietet und ein Forum zum Thema *Potenziale der Selbstorganisation* veranstaltet. Wir arbeiten an einer Plattform für gegenseitige psychologische Unterstützung und möchten den Geflüchteten aus der Ukraine

das Ankommen hier erleichtern. Wir möchten den gemeinsamen Schmerz lindern und dazu ermutigen, sich mit anderen zu verbinden, denn meine Geschichte ist kein Einzelfall.

Wir möchten Geflüchteten darüber hinaus neue Perspektiven aufzeigen: denjenigen, die nicht mehr zurückkehren können und wie sie sich in Deutschland entfalten können; denjenigen, die unbedingt zurückwollen und welche wertvollen Kenntnisse für die Ukraine sie aus Deutschland mitbringen können.

Wir sind offen für Kooperationen und Zusammenarbeit mit anderen Initiativen und Organisationen aus Freiburg. Vereint entwickeln wir die Kraft für Veränderung!



Von: Liliya Batsuk, Iryna Buryk, Oksana Boldova, Tetyana Karetnikova, Tetyana Tanska; Foto: Melanie Beulich

## Kriegsflüchtling zu sein Schattenseite der Herausforderung

wäre dies die deutsche Schule. Das Mädchen vermisst ihre ukrainische Klassenkameraden und freut sich, sie regelmäßig im online-Unterricht zu sehen. Die ukrainische Schule ist für sie essenziell, sie ist ihr Anker zu der »alten« Welt, zur ihrer Normalität. Die Kinder unterschiedlichen Alters in der Integrationsklasse sind ihr alle fremd. Sie hat keine Kraft für eine neue Sprache, das Mädchen ist nur aus Not hier und ist überfordert. Ihre krebserkrankte Mutter kann keine Therapie mehr in der von Russen zerbombten Stadt bekommen. Die Oma verliert den Verstand und niemand weiß, wohin mit ihr. Sie haben die Quelle ihrer Existenz verloren und ihre Wohnung gibt es auch nicht mehr. Jetzt wohnen sie mit der Oma in einem Zimmer. Das Mädchen ist brav. Sie macht alles mit, kraft- und lustlos. Doch manche Kinder drehen durch. In

ihrer Klasse gibt es Kinder, die sich weigern zu lernen, beschimpfen deutsche Kinder grundlos. Wahrscheinlich sind sie von einer Wut erfüllt, mit der sie nicht umgehen können.

Die meisten Eltern fordern trotzdem ihre Kinder stark heraus, ignorieren komplexe Gefühle, die diese Kinder und Jugendlichen empfinden. Die Mütter wollen nicht, dass ihre Kinder sich in der neuen Gesellschaft blamieren, sie erwarten Leistung von ihnen. Auch von sich selbst. Sie sollen beweisen, dass Geflüchtete aus der Ukraine es wert sind, hier aufgenommen zu werden. Viele fühlen sich verpflichtet, die Ukraine »richtig« zu repräsentieren, tüchtig zu sein, möglichst schnell mit dem Deutschlernen vorwärts zu kommen. Dafür werden sie auch gelobt. Diejenigen, denen dafür allerdings,

wie dem Mädchen, die Kraft fehlt, fühlen sich bereits als Versager.

Dieser Leistungsdruck, der von den meisten geflüchteten Frauen aus der Ukraine geteilt wird, kann sowohl für Erwachsene als auch für Kinder und Jugendliche gefährlich sein. Dauerhafte Anspannung, das Verdrängen der Gefühle, die ständige Alarmbereitschaft, die Angst, etwas falsch zu machen, die Ungewissheit bezüglich der Zukunft, die Trennungsangst, die Sorge um Geliebte – dies alles schickt eine »Rechnung« Jahre später. Doch die »Rechnung« ist immer sehr hoch: Burn-Out, Depressionen, körperliche chronische Erkrankungen.

Ich bin mir sicher, dass wir dagegen steuern können. Die Gesellschaft soll den Müttern ein Signal geben, sich nicht unter Druck setzen zu müssen, und individuelle sowie flexible Möglichkeiten fürs Erlernen der Sprache anbieten, und diejenigen, die keine Kraft haben, sollen sich auch ausruhen dürfen. Etwas gelassener zu sein, würde allen helfen.

Das Gespräch führte Tatjana Sepin

S assan erzählt von unbeschwer-  
ten Tagen, als ihre lebenslustige  
Mutter regelmäßig einen bunten  
Freundinnenkreis um sich scharte,  
um zu feiern, zu essen, Musik zu  
machen und Theater zu spielen.  
Einige waren religiös, andere nicht:  
»Das Kopftuch war kein Thema, ge-  
nauso wenig wie es Religionsunter-  
richt an den Schulen gab«.

Mit der Islamischen Revolu-  
tion von 1979 dann folgte die  
Zeitenwende. Lange sträubte sie  
sich nach der Machtübernahme  
Khomeinis dagegen, ihr Heimat-  
land zu verlassen – trotz Gefahren  
von innen und außen: Diskrimi-  
nierung, Sittenkontrolle und der  
ständigen Bedrohung willkürlicher  
Gewalt durch das Mullah-  
Regime einerseits und dem Krieg  
mit dem Irak andererseits. Sie war  
idealistisch und wollte als Leh-  
rerin für Freiheit und Gerechtigkeit  
kämpfen: »Ich wollte die Kinder ge-  
gen den Regierungskurs erziehen,  
habe aber irgendwann gemerkt,  
dass ich keine Chance habe«. Im-  
mer noch lässt sie die Erinnerung  
daran erstarren, als die Revolutio-  
näre Garde 30 ihrer Schülerinnen  
verhaftete, weil diese Flugblätter  
verteilt hatten. Der Verbleib der  
Mädchen: unklar. Da sie sich  
weigerte, Schülerinnen wegen  
Sittenverstößen à la Besitz eines  
Lippenstifts oder ausländischer  
Tonträger auszuspionieren und  
zu denunzieren, folgten Zwangs-  
versetzung und andere Repressa-  
lien auf dem Fuße.

Wie bereits zu Schah-Zeiten, als  
sie für freie Presse demonstrierte,  
ging sie auch in Khomeinis Gottes-  
staat für Demokratie und Frauen-  
rechte auf die Straße. Damals war  
es ein Kampf der Geschlechter: »Es  
waren ausschließlich Frauen, die  
demonstrierten. Kein Mann hat die  
Frauen damals unterstützt«, betont  
Sassan. Männer fühlten sich dem-  
nach zunächst nicht vom Regime  
bedroht. Frauenrechte waren  
irrelevant, die Stabilität des Lan-  
des stand im Vordergrund. Viele  
Männer verurteilten den Ruf der  
Frauen nach Gleichberechtigung.  
Einige nutzten das Chaos, das bei  
Demonstrationen durch Einkesse-  
lungen der Polizei ausbrach, sogar  
für sexuelle Übergriffe.

Auch heute noch sind Frauen  
im Iran in fast allen privaten  
und öffentlichen Bereichen stark  
benachteiligt: mit einem Famili-  
enrecht, das u.a Zwangsheiraten  
und Zeitehen legalisiert hat. Auch  
dürfen sie verschiedene Berufe  
nicht ausüben, und häusliche Ge-  
walt des Ehemanns gegen seine  
Frau wird durch iranische Gesetze  
systematisch begünstigt. Die Iran-  
erinnen haben also nichts zu  
verlieren – könnte man meinen  
– sodass ihnen gar nichts anderes  
übrig bleibt, als sich nicht nur ihre  
langen Haare abzuschneiden – das  
klassische Attribut weiblicher  
Schönheit –, sondern mit den Pro-  
testen ihre Leben aufs Spiel zu set-  
zen. Dennoch ist es Sassan wichtig,  
abzuwägen. »Es werden auch Män-  
ner inhaftiert, gefoltert und umge-  
bracht. Und Frauen sind nicht rein

### Todesmutige Mädchen und Frauen in der Protestgeschichte des Irans

Ein Gespräch mit der Freiburger  
Iranerin Minou Sassan

und edel. Auch Frauen waren immer  
schon Teil des diktatorischen Regi-  
mes, um z.B. als bewaffnete Pasda-  
ran\* ihre Macht auszutoben.« Neu  
allerdings ist der Ruf nach einem  
Regierungswechsel. Denn die Men-  
schen sind mittlerweile politisch  
komplett desillusioniert und nicht  
mehr kompromissbereit: »Das ist  
vorbei«, sagt Sassan mehrmals.

Das aktuelle Bild der von  
Frauen und Männern gemeinsam  
bestrittenen Demonstrationen  
kann optimistisch stimmen. Es  
kann als Zeichen nicht nur von  
Solidarität, sondern eines Gefühl  
der Zugehörigkeit und gemeinsa-  
men Stärke gedeutet werden, bei  
dem das Geschlecht die Gesell-  
schaft nicht mehr trennt, weil es  
einfach keine Rolle mehr spielt.  
Die schöne Utopie: eine Welt, in  
der Feminismus überflüssig ist.

\* Pasdaran sind Revolutionswächter:  
eine der fünf Truppen der Islamischen  
Revolutionsgarden zur Überwachung der so  
genannten guten Sitten

■ Minou Sassan ist in die Fußstapfen ihrer  
Mutter getreten und verbindet Menschen auf  
ihre Weise: Sie bereichert Freiburger:innen seit  
1987 mit persisch-orientalischem Tanz, Theater,  
mit Kochkursen und ihrer Kunst (NaturArt) und  
engagiert sich bei »zusammen leben e.V.«.



Im Hintergrund: Street art  
an einem Frauenzentrum in  
Malaga. Fotos: kwasibanane

### Los-Frau

Liberté egalité féminité

Von Ai Ziyóu

Neulich hat eine australische  
Zeitung einen Artikel gebracht  
mit dem Titel *China's Leadership  
remains an all-boys club*, – Chinas  
Regierung bleibt nur männlich,  
und zwar seit 100 Jahren.

Hahaha, ich meine, seien wir  
ehrlich! Welche Chinesin möchte  
schon den Job da oben? Mit allen  
Risiken und Stress und so, da  
wird frau bestimmt schneller alt,  
bekommt frau früher Falten. Und  
frau kann sich schwer als Frau  
fühlen, das wollen die meisten  
Chinesinnen doch nicht.

Die meisten Chinesinnen wol-  
len wirtschaftlich erfolgreich und

sexuell weiblich sein, wen interes-  
siert schon die Politik?

Oder doch? Siehe diese junge  
Frau in Shanghai, die mit einem  
Transparent durch die Gassen und  
Straßen geht, zusammen mit an-  
deren Freunden, sie spielen *la In-  
ternationale*, was seit einiger Zeit  
in China sehr heikel ist. Und sie  
hängen die Transparente an die  
Wand. Der Slogan klingt grotesk:  
*Wollen, nicht wollen; wollen, nicht  
wollen; wollen, nicht wollen...*

Nur diejenigen, die von einem  
anderen Demonstranten vorher  
auf einer Beijinger Brücke gehört  
haben, können diesen Text verste-  
hen: *Was wir wollen, was wir nicht  
wollen – das dürfen wir nicht mehr  
aussprechen.*

Das durften wir nie!

Ich weiß nicht, wo die tap-  
feren Frauen sind, ob sie wohlauf ist.  
Genau wie die ganzen tapferen  
Iranerinnen, Ukrainerinnen, die  
russische Fernsehjournalistin  
Marina Owsjannikowa, – ihren  
Namen richtig auszusprechen ist  
für mich wichtig! – und so weiter.  
Irgendeine Kraft im Universum  
bringt sie alle dazu, in derselben  
Epoke das Gleiche zu tun, jede in  
ihrer Sprache und an ihrem Platz  
und für ihre Rechte.

We have a dream – Eigentlich  
träumen all diese Frauen von dem  
Gleichen.

Dabei wissen wir Chinesin-  
nen noch nicht mal, wofür wir  
kämpfen, denn wir können keine

Ziele formulieren. Was wir raus-  
gebracht haben, bietet eine gute  
Chance zum Rätsel-Lösen: *wollen,  
nicht wollen; wollen, nicht wollen;  
wollen, nicht wollen.*

Wenig ist mehr, less is more.  
Dann auch nur einmal, von ei-  
ner einzigen Frau.

Und was tue ich? Ich mache  
weiterhin nichts, ich bin feige und  
verstecke mich im warmen Zu-  
hause. Aus der Sicherheit heraus  
sind meine Worte gewichtslos,  
also könnte ich mir diesen Artikel  
in der Tat auch ersparen.

Hinzu bin ich ratlos, sprachlos,  
hilflos, kraftlos... Ich bin eine Frau  
der -losen. Los-Frau.



Street art in einem urbanen  
Nachbarschaftsgarten in  
Barcelona Foto: kwasibanane

Von Marie Gippert

P lötzlich wurden die Geräusche  
der Rufe, Gesänge, Trommeln,  
des Lachens, Redens, Schreiens und  
Pfeifens unterbrochen. Die Pro-  
testsounds waren nun aus weiterer  
Entfernung zu hören. Polizeitrup-  
pen hatten die friedlichen Proteste  
gewaltvoll unterbrochen. Atmen  
began schmerzhaft zu werden.  
Wir versuchten, Mund und Nase  
mit Schals und anderen Kleidungs-  
stücken zu bedecken, begannen zu  
husten. Dann begann ich Stimmen  
um mich herum zu hören: »würde-  
los«, »Mörderpolizei«, »macht das  
nicht«, die bekannten Parolen »Auf-  
stand gerade jetzt, Aufstand gerade  
jetzt, Freiheit gerade jetzt«, sowie  
Kommunikation darüber, wie wir  
uns verhalten sollten, und etwas  
später »Die Welt würde aus den Fu-  
gen geraten, wenn Frauen frei wären«  
und »Wir schweigen nicht, wir haben  
keine Angst, wir beugen uns nicht«.

Es sind Erinnerungen an die  
Proteste am feministischen Kampf-  
tag in Istanbul 2019. Das dritte Mal,  
dass ich in Istanbul an den Protes-  
ten teilnahm. Dieses Jahr interven-  
nierten Polizeikräfte gewaltsam  
die Proteste und seitdem finden  
diese nicht mehr auf der *Istiklal  
Caddesi*, sondern auf Nebenstraßen  
im Zentrum Istanbuls statt. Jedes  
Jahr protestieren hier tausende  
Feminist\*innen. Eine der bekann-  
testen Parolen der Proteste ist »*Jin,  
Jijan, Azadi*« (Frauen, Leben, Frei-  
heit), eine Parole, die in den letzten  
Wochen wohl internationale Be-  
kanntheit erreicht hat.

Dass diese jedoch manchmal  
weggelassen wurden, ist dem Zu-  
sammenhang, aus dem sie stam-  
men geschuldet: die kurdische  
Frauenbewegung. Sie beinhaltet den  
Kampf gegen die Unterdrückung  
der kurdischen Bevölkerung in  
Syrien, dem Iran und der Türkei,  
eine kapitalistische Gesellschafts-

kritik und  
Visionen  
von Ge-  
rechtig-  
keit. In der Türkei drückt die starke  
Präsenz der Parole in den feministi-  
schen Protesten Solidarität mit der  
kurdischen Bewegung aus.

Auch im Iran war es der brutale  
Mord an Jina Mahsa Amini, einer  
jungen Kurdin, der die Proteste  
auslöste.

Es sind verschiedene Formen  
der Unterdrückung, die zusam-  
menkommen, und gerade das  
macht es so wichtig, den Wider-  
stand und seine Sprache und  
Sounds nicht ihren Kontexten zu  
entreißen, sondern diese mitzu-  
denken, zuzuhören, zu lernen, und  
dadurch radikalen, tiefen Wandel  
hervorzurufen und solidarisch zu  
sein. Die feministischen Proteste  
in Istanbul sind begleitet von einer  
dynamischen Mischung aus Pa-  
rolen und nichtverbalen Sounds,  
bekannten und neuen, gemeinsam  
entwickelten Parolen, solche aus  
anderen sozialen Bewegungen,  
vor allem der kurdischen und der  
LGBTQ+ Bewegung sowie spon-  
tane Sounds. Es entsteht eine en-  
thusiastische, kreative akustische  
Atmosphäre, in der temporär ein  
gemeinsamer Raum verschiedener  
Individuen und Gruppierungen  
entsteht. Diese Erfahrung hat das  
Potenzial tieferer kollektiver Ver-  
änderung einer Gemeinschaft in  
Vielfalt. Solidarität damit muss da-  
her die Vielfältigkeit und Kontexte  
mitdenken und unterstützen,  
damit nicht nur eingängige Pa-  
rolen transportiert werden, sondern  
auch ihr Potenzial zu radikaler Ver-  
änderung. Es geht nicht um neue,  
fancy Ausdrücke, die leicht zu li-  
beralisieren und anzueignen sind,  
sondern darum das Potenzial tiefer  
Veränderung zu unterstützen.

### Frauen, Leben, Freiheit Solidarität durch Protest-Sounds



Kurdische Frau im Kampf  
gegen die Unterdrückung  
auf einer Demonstration in Freiburg



»Die Freiheit« ist weiblich.  
Foto: kwasibanane

## »Wir haben die Hoffnung, dass der Iran einmal frei sein wird«

Bahram\* ist Künstlerin und Yogalehrerin in Freiburg und versteht sich als Deutsche mit iranischen Wurzeln. Im Interview erzählt Sie, wie ihre Familiengeschichte sie geprägt hat, wie die aktuellen Geschehnisse im Iran sich auswirken und weshalb sie sich als Feministin sieht.

Das Gespräch führte  
Angela Woyciechowski

### Bahram, was kannst Du uns aus Deiner Familiengeschichte erzählen?

Mein Vater ist in Deutschland geboren, aber dann zurück in den Iran, hat dort eine deutsch-persische Schule besucht und ist mit 16 Jahren vor dem Regimewechsel nach Deutschland zurückgekommen. Meine Mutter ist Deutsche. Der Rest meiner Familie ist ausgewandert – nach Deutschland und Kanada. Mein Vater ist nicht mehr in den Iran zurückgekehrt.

Er hatte Angst, dass er dann in den Militärdienst muss oder gefangen genommen wird. Und auch ich war nie im Iran, weil ich bei meinem Vater so eine große Verunsicherung gespürt habe.

### Wie beeinflussen euch die aktuellen Geschehnisse im Iran?

Ich habe meinen Vater abends manchmal dabei erwischt, wie er mit Tränen in den Augen persische Lieder angehört hat. Die aktuellen Geschehnisse im Iran bringen bei meinem Vater viel an die Oberfläche, was bisher taub war. Er fängt an darüber zu reden und zu reflek-

tieren. Die Bewegung im Iran hat Frustration, Wut, aber auch Hoffnung ausgelöst. Die Hoffnung, dass das Land einmal frei sein wird und wir als Familie auch dorthin gehen können – ohne Angst.

### Du bist Künstlerin und engagierst dich bei Protest-Kunstaktionen. Was genau plant ihr momentan?

Ich bin mit dem Teil der iranischen Community aktiv, der sich auf den künstlerischen Ausdruck fokussiert – das heißt ich organisiere mit anderen zusammen Tanz-Performances, Speeches etc. Aktuell planen wir mit Malerinnen

im öffentlichen Raum zu arbeiten. Ebenso möchte ich zusammen mit dem kurdischen Verein eine Tanz-Performance organisieren.

### Wie beeinflussen die Ereignisse im Iran dich und die iranische Community hier?

Es ist sehr aktivierend. Es liegt so eine starke Kraft hinter der Bewegung. Bei mir waren – geprägt durch meine Familiengeschichte – da Anteile, die ganz taub waren. Aber jetzt ist es, als habe jemand Domino-Steine angestoßen und es kommt etwas in Gang.

### Manche muslimischen Frauen sehen das Kopftuch als Ausdruck ihrer Freiheit. Wie siehst Du das?

Ich glaube, dass wir anhand von Äußerlichkeiten den Begriff Freiheit manchmal gar nicht so festmachen können. Ich möchte das Kopftuch als persönlichen Ausdruck sehen. Daher ist die ganze Bewegung meines Erachtens keine gegen das Kopftuch.

### Würdest Du Dich als Feministin bezeichnen?

Ja, weil ich eine tiefe Sehnsucht nach Freiheit spüre. Mich frei bewegen zu können, frei in meinem Ausdruck zu sein und mich nicht schämen zu müssen. Das wünsche ich mir für alle Frauen.

### Was, glaubst Du, können die Proteste im Iran bewirken?

Dass Menschen zusammenkommen unter einer geteilten Vision. Zwischen den ganzen Zweifeln spüre ich ganz stark, dass es möglich ist, das Regime im Iran zu stürzen. Weil wir eine globale Gemeinschaft sind, die wie Domino-Steine gerade etwas losgelöst haben. Und weil wir auch nicht aufhören wollen. Wir unterstützen uns gegenseitig, nicht aufzugeben. Ich glaube, es ist tatsächlich nur eine Frage der Zeit.

\* Name von der Redaktion geändert



## InterKonneXiones Geschichte wird gemacht

Von Carmen Luna

Auch wenn es uns nicht bewusst ist, stecken hinter den Errungenschaften unseres Alltags viel menschliche Pionierarbeit, viele Auseinandersetzungen und Träume. Ein Beispiel dafür in Freiburg ist InterKonneXiones (IKX), ein Projekt von Radio Dreyeckland (1992–1998), das an der Vernetzung Nicht-Kommerzieller-Radios in Europa und Lateinamerika mitwirkte. IKX organisierte den Programmaustausch und förderte die Diskussion zur internationalistischen und feministischen Berichterstattung, es unterstützte die Zusammenarbeit zwischen Frauen in Freien Radios des Südens und des Nordens und die Teilhabe von Migrant\*innen in den Radios.

Schon auf dem zweiten IKX-Kongress (1994) wurde das Projekt *Frauen schaffen Freiräume der Kommunikation* ins Leben gerufen. In einer Arbeitsgruppe über internationalistische und feministische Berichterstattung wurde das Bedürfnis ausgedrückt, eine Koordination mit spezifischen Frauenthemen innerhalb IKX zu verwirklichen.



Ein Team von zwei Lateinamerikanerinnen und drei deutschen Frauen koordinierte die Arbeit verschiedener Frauennetzwerke weltweit. Es organisierte einen Austausch von Sendungen zu Themen wie Ökofeminismus, Bevölkerungspolitik, Frauenkultur, Gewalt gegen Frauen usw. Die Beiträge wurden übersetzt, synchronisiert und an alle teilnehmenden Radios verschickt. Die Gruppe organisierte auch Kongresse, wo über rassistische, sexistische und eurozentristische Sprache sowie über Bilder von Frauen und Migrant\*innen in den Medien reflektiert wurde.

Eva Mañez von Radio Klara in Valencia (1996): »Fünfundzwanzig Frauen um einen Tisch während eines ganzen Wochenendes können schon ganz viel in Bewegung brin-

▼ Es geht voran.

Radio Klara in Valencia  
Fotos: Privatarchiv CL



gen.« Und so war das: neue Medienmacherinnen kennenlernen, sich austauschen, neue Herausforderungen, neue Reflektionen über die Sprache und einen neuen Termin, um weiter zu diskutieren.

Paca Rimbau von Radio ARA in Luxemburg organisierte die Tagung *Frauen, Rassismus und Medien* (1997), zu der 57 Frauen aus 19 Ländern in Europa und Amerika kamen: »Wir müssen uns weiter über Inhalte der feministischen Arbeit austauschen. Ich persönlich glaube, dass dieses Treffen gezeigt hat, dass wir uns an Frauen wenden müssen, die in den nicht-unabhängigen Medien arbeiten, die oft sehr isoliert sind, aber eine wichtige Auf-

gabe in Hinblick auf die Genderperspektive haben.« Der Wahlspruch lautete: *Handeln, sich organisieren, sich sichtbar machen.*

Doris Boira von Radio Contrabanda in Barcelona: »Während man läuft, öffnet man neue Wege. Und das haben wir, die Frauen von IKX, gemacht, die Stimme ergriffen und freie Kommunikationsräume geöffnet.«

Heute sind Freie Radios ohne Frauen- und Migrant\*innen-Redaktionen undenkbar. Bei dieser Arbeit sind große Freundschaften entstanden. Noch immer treffen wir uns. Es war eine sehr bewegte und intensive Zeit, die viele Früchte hinterlassen hat.

## Wie Käse

Ein Schönheitsideal, das im Sommer kommt und im Winter geht

Von Naemi Ntanguen

»Ey, neben dir seh ich aus wie ein Stück Käse!« Eine Bekannte drückt ihren Unterarm an meinen und vergleicht unsere Hauttöne. Irgendwie unangenehm. Mir ist aufgefallen, dass im Sommer immer viele Leute meine Hautfarbe kommentieren müssen. Jetzt ist es Winter und die neidischen Kommentare haben nachgelassen. Aber warum ist das so?

Der französische Kulturtheoretiker und Philosoph René Girard sagt, dass Menschen nicht nur körperliche Begierden haben, wie z. B. Hunger, sondern auch das

begehren, was andere Menschen begehren. Dies bedeutet also, dass unsere Wahl nicht, wie man meinen mag, durch das Objekt bestimmt wird, sondern durch eine andere Person. Ein gutes Beispiel dafür ist sonnengebräunte Haut im Sommer. Im Winter achtet man nicht so sehr darauf, weil es weniger begehrt wird. Aber im Sommer, wenn die ersten auf den sozialen Netzwerken ihre Urlaubsschnappschüsse teilen, verbreitet sich das Begehren in Windeseile und plötzlich finden alle gebräunte Haut super und sagen dann so Sachen zu mir wie: »Mir fehlt nicht mehr viel, dann bin ich so dunkel, wie du.« René Girard sagt: »Der Mensch ist ein Wesen, das nicht weiß, was es begehrt.« Und es ist ja auch nicht leicht zu wissen, was man will ... Da bietet es sich an, einfach das zu wollen, was ein anderer hat und man sucht sich ein Vorbild. Am besten funktioniert dies, wenn man glaubt, dass es bereits eine dritte, ein

Celebrity gibt, die dieses Objekt auch haben möchte.

So entsteht also der sonnengebräunte Schönheitstrend im Sommer, aber warum ist das problematisch? Warum ärgert mich das so? Und wieso beschleicht mich das Gefühl, dass, wenn Leute diesen Text lesen, denken, dass ich übertreibe? Weil das, was hier passiert, etwas mit dem zu tun hat, was sich Exotismus nennt.

Mit Exotismus ist die eurozentristische Sichtweise auf nicht-europäische Kulturen gemeint. Er beschreibt die eurozentristische Wunschvorstellung und Faszination für »fremde Kulturen«, oder eben die Faszination für »fremde« Hautfarben.

Die Vorstellung dunkelhäutig zu sein, mögen manche Menschen wohl begehrenswert und aufregend finden, aber es geht darum, dass die weißhäutige Gesellschaft die Teile des Schwarzseins nehmen will, die ihr gefallen, während

sie gleichzeitig schwarze Menschen ausgrenzt.

Das zieht sich durch seit der Kolonialzeit und dem Imperialismus. Dabei ging es immer darum, dass weiß sein besser ist als schwarz sein. Und das hat sich bis heute gehalten. Das Kompliment *Exotische Schönheit* z. B. trägt zu dieser ideologischen Entfremdung und Abgrenzung zu nicht-europäischen Gruppen bei und verstärkt somit bestehende Stereotypisierungen.

Für mich ist dunklere Haut kein saisongebundenes Schönheitsideal, das ich bei Bedarf wieder ablegen kann. Es ist eine Form von Privileg, sich auszusuchen, wann man gebräunt ist und wann nicht. Ich will nicht sagen, dass weiße Menschen aufhören sollen zu bräunen, aber vielleicht können sie die Komplimente, die sie machen, etwas mehr hinterfragen und dunklere Haut nicht nur auf weißer Haut verherrlichen.



Sarghuna Nashir-Steck bildet eine Brücke zwischen Afghanistan und Deutschland Foto: privat

Von Myriam Alvarez

In Deutschland gibt es viele sozial und politisch aktive Migrantinnen, aber sie sind in der Wahrnehmung der Gesellschaft nicht präsent. Im IDEA-Archiv geht es darum, die deutsche Erinnerungskultur vielfältiger zu machen. Die Erfahrung gesellschaftlich aktiver Migrantinnen aus ganz Deutschland steht im Mittelpunkt und ihre Geschichten werden gespeichert und in der Öffentlichkeit präsentiert. Das IDEA Digital Archive verfügt derzeit über 50 Interviews mit sozial und politisch engagierten Migrantinnen in Deutschland und über 30 Podcasts mit diesen Interviews. Das folgende Porträt ist Teil der Sammlung des Archivs.

1962 in Afghanistan geboren, kam Sarghuna Nashir-Steck 1980 als Geflüchtete mit ihrer Mutter nach Frankfurt. Sie machte eine Ausbildung, danach ging sie zum Studium nach Göttingen, besuchte dort ein Zentrum für Deutsche und MigrantInnen und fühlte sich dort zu Hause. Dort trafen sich Menschen aus allen Ländern und Kontinenten. Diese Erfahrung war sehr wichtig für sie: »Ich habe mich dort mit offenen Armen aufgenommen gefühlt«. Diese Erfahrung prägte ihre Zukunft und ihre Art, in Deutschland zu leben.

In Göttingen gab sie im Beratungszentrum für Flüchtlinge Alphabetisierungskurse, und als sie zusammen mit ihrer Familie nach Freiburg kam, dachte sie sich, dass eine Teestube als Treffpunkt in der Stadt wichtig wäre.

Seit 1987 führte sie verschiedene Projekte für Integration der Migrantinnen durch. Sie ist Gründerin der Internationalen Frauen-Teestube in Freiburg. Seit nun mehr als 20 Jahren ist diese Teestube ein beliebter Treffpunkt für Migrantinnen in Freiburg. Viele der Frauen, die an diesen Treffen teilgenommen haben, wurden

interviewt und zu ihrem Integrationsprozess befragt. Ein großer Teil von ihnen ist sich einig, dass dieser Meinungs- und Erfahrungsaustausch ihnen geholfen hat, in ihrem Integrationsprozess in der deutschen Gesellschaft voranzukommen. Sie konnten die soziale Dynamik und ihre Möglichkeiten, einbezogen zu werden, besser verstehen.

Sarghuna zieht eine positive Bilanz aus diesen 20 Jahren in der Teestube: »Da kommen über 150 Migrantinnen, aber auch sehr viele Deutsche, vor allem Rentnerinnen und Rentner. Sie fühlen sich dort nicht nur wohl und haben Freundschaften geschlossen, sondern helfen aktiv mit. Auch später ergeben sich private Kontakte zwischen diesen ausländischen Fami-

anderen ihr Land und die dortigen Probleme zeigen, so dass alle verstehen, worüber sie sprechen, wenn sie über diese Situationen berichten.

Natürlich gab es auch Herausforderungen in der Arbeit, zum Beispiel auf Grund der politischen Probleme zwischen verschiedenen Ländern. Die größeren davon liegen da, wo zwischen den Ländern Krieg geführt wird oder wurde, auch zwischen Ländern mit unterschiedlichen religiösen Gruppen.

Hierbei geht es nun darum, sich über all diese Gegensätze hinweg zu verstehen. Für Sarghuna lässt sich das Ziel der Teestube in ihren Worten folgendermaßen zusammenfassen: »Es geht um uns als Menschen. Es geht um diese Fatima,

Aber Aishe hat eine sehr schwere Zeit gehabt, und Fatima eben auch. Und dieses darüber Hinausgehen, sich zu überarmen, das ist manchmal eine Herausforderung, und es tut sehr sehr gut, darüber zu sprechen.«

Neben der Teestube arbeitet Sarghuna einmal pro Woche als Dolmetscherin für das Gericht in Freiburg. Aber ihre wichtigste soziale Arbeit ist die Begleitung von zwei Minderjährigen bis zu ihrer Volljährigkeit, mit dem Ziel, dass sie eine Berufsausbildung machen und sich selbst versorgen können, waschen und kochen lernen.

Sarghuna bildet eine Brücke zwischen Afghanistan und Deutschland. Sie ist überzeugt, dass es für die Integration dieser jungen Menschen sehr wichtig ist, dass sie in eine Familie und nicht in ein Heim kommen: »Wenn sie in Familien kommen, haben sie einen vollkommen anderen Anschluss. Dann verstehen sie überhaupt erst richtig, was es bedeutet, hier in Deutschland sein.«

Über die Jahre und die Entfernung von Afghanistan hinweg kann sie nicht umhin, sich an ihre Anfangszeit in Deutschland zu erinnern und daran, wie sie die kulturellen Unterschiede empfand. Sie vermisst ihr Heimat sehr. Aber es hat ihr in dieser Zeit sehr geholfen, anderen Kulturen näher zu kommen, sowohl der deutschen als auch der anderer. Gemeinsam mit anderen Afghaninnen und Deutschen gründete sie 2001 die Deutsch-Afghanische Initiative. Zusammen mit Caritas International wurden am Anfang humanitäre Hilfslieferungen nach Afghanistan organisiert. Mit anderen Mitgliedern des Vereins flogen sie dorthin. Sie unterstützten vor Ort Nothilfprojekte und den Bau von Schulen an verschiedenen Orten, dabei vor allem Frauen und Witwen. Auch lag ein Schwerpunkt Sarghunas bis vor Kurzem bei Frauen aus marginalisierten Nomadengruppen. Die Deutsch-Afghanische Initiative gründete auch Frauenzentren initiierte Stickereiprojekte. Es wurden Patenschaften aufgebaut, die bis heute andauern. Seit der Machtübernahme durch die Taliban ist das Projekt leider auf ein Minimum reduziert worden.

Auch andere Migrantengeschichten wie diese von Sarghuna können auf unserer Website angehört werden, und wir möchten auch neue Geschichten, zum Beispiel Ihre Geschichte, mit aufnehmen.

Myriam Alvarez ist Koordinatorin von Migrantinnengeschichte partizipativ, ein Oral-History-Projekt von und mit gesellschaftlich engagierten Migrantinnen heridea.de

## Weiblich Interkulturell Vielstimmig

Geschichten von Migrantinnen aus ganz Deutschland

lien, die oft auch Großfamilien sind. Sie kommen in die Teestube, auch mit ihren Dokumenten: Wie geht das: das Fernsehen anmelden oder Kindergeld-Anträge stellen? Die Teestube ist so zu einer selbstorganisierten Migrantengruppe geworden ...«

Die Gruppe besteht aus Frauen 18 verschiedener Nationalitäten und sie planen, die entsprechenden Länder unter Berücksichtigung der Sicherheitslage auch gemeinsam zu besuchen. Frauen können dann auf diesen Reisen den

die gerade hier sitzt oder um die Aishe, die gerade dort sitzt. Und nicht, was die Urururgroßeltern von Aishe gemacht haben. Das ist unwichtig.



Illustrationen: Sopo Cherkezishvili



## Einbürgerungsstau

Ardawan Abdi ist seit Dezember 2020 Mitglied des Migrant\_innenbeirats Freiburg und zudem in fünf weiteren Vereinen ehrenamtlich tätig. Er hat am 15. Dezember letzten Jahres seinen Antrag gestellt, eingebürgert zu werden. Seither ist nichts passiert, keine Rückmeldung, rein gar nichts.

Das Gespräch führte Naemi Ntanguen

Warum dauert das Einbürgerungsverfahren so lange?

Die Einbürgerung dauert zum Teil bis zu zwei Jahren, aber auch länger. Der Hauptgrund, weswegen es so lange dauert, ist, dass das Team der Einbürgerung zu wenig Personal hat und die Abläufe nicht digitalisiert sind.

Was tut der Migrant\_innenbeirat dafür, dass sich dort etwas ändert?

Zum einen haben wir eine öffentliche Sitzung mit der Amtsleiterin vom Amt für Integration und Migration abgehalten. Außerdem haben wir z. B. Vorschläge beim Beteiligungshaushalt 2023/24 eingebracht. Zusätzlich zu den derzeitigen drei Vollzeitstellen für die Bearbeitung der Einbürgerungsanträge müssen vier weitere hinzukommen. Eine zusätzliche 0,8 Stelle wurde schon besetzt, aber das reicht nicht.

Wie ist die Lage bundesweit?

In München läuft es etwas besser. Dort ist der Prozess auch mehr digitalisiert und es gibt eine Homepage mit ausreichend Informationen. Eine Sache darf man auch nicht vergessen: Die Bundesregierung hat in ihrem Koalitionsvertrag geschrieben, dass sie die Erlangung der deutschen Staatsangehörigkeit vereinfachen möchten. Sie soll innerhalb von drei Jahren gestattet werden, derzeit sind es 6 bis 8 Jahre. Aber ein Gesetz, das nicht durchgesetzt wer-

den kann, weil es an Personal mangelt, brauche ich nicht. In Freiburg liegen nämlich 1400 unbearbeitete Anträge rum, die müssen erstmal bearbeitet werden. Es entmutigt die Leute, sich überhaupt einzubürgern zu lassen. Sie zahlen seit Jahren die gleichen Steuern, müssen aber deutlich länger auf einen Pass warten. Integration sollte gegenseitig sein.

Was rätst du Menschen, die sich einbürgern lassen wollen?

Stell einfach heute schon einen Antrag, auch wenn ihr noch nicht alle Voraussetzungen erfüllt. In der Wartezeit kann sich viel ändern und vielleicht erfüllt man bis dahin die Voraussetzungen. Das Problem bei Einwanderer\_innen ist, dass sie sich oft nicht trauen, sich zu beschweren. Es gibt aber die Möglichkeit, eine Untätigkeitsklage einzureichen. Dann gäbe es rechtlichen Druck. Ich denke, ich werde der Erste sein, der diese Klage einreicht.

## Eine Antidiskriminierungsstelle als Stabstelle bei der Stadtverwaltung ist überfällig!

Von Claire Désenfant

Freiburg ist keine Insel der Glückseligen. Auch bei uns gibt es rassistische bzw. diskriminierende Vorfälle, sei es auf individueller, auf institutioneller Ebene oder strukturell bedingt. Es gilt, diese wahrzunehmen, zu behandeln und vorbeugend aktiv zu sein, und zwar überall in der Stadt!

Wer Opfer von Diskriminierung wurde, kann sich an Beratungsstellen wenden, zum Beispiel bei Pro Familia. Das ist gut so. Es greift aber das Problem nicht an seinen Wurzeln: Wo findet Diskriminierung statt? Durch wen? Was erleichtert Diskriminierung? Wie kann ihr vorgebeugt werden? All das zu klären, wäre Aufgabe der Stadt!

Die Stadtverwaltung hat schon lange eine Frauenbeauftragte, seit 2016 auch eine Stelle Gender & Diversity. Bei diesen Stellen geht es um Geschlechtergerechtigkeit. Das Thema Antidiskriminierung in seinen zahlreichen Facetten wird dort nicht bearbeitet. Schon länger wird über die Schaffung einer Antidis-

kriminierungsstelle nachgedacht, ohne dass dies wirklich in Angriff genommen wird. Der Migrant\_innenbeirat der Stadt Freiburg (MMB) will nun Taten sehen! Deswegen hat er einen entsprechenden Vorschlag beim Beteiligungshaushalt eingereicht: Wir brauchen eine Antidiskriminierungsstelle mit Handlungsvollmacht und Richtungskompetenz!

Freiburg ist offen und tolerant, damit wirbt die Stadt. Dazu würde es sehr gut passen, wenn die Stadtverwaltung sich bereits jetzt des Themas Antidiskriminierung annehmen würde, denn Diskriminierung passiert nicht nur aufgrund der unterschiedlichen Geschlechter oder sexuellen Orientierungen. Diskriminierung erfolgt aufgrund vieler Merkmale, wie die ethnische Herkunft, das körperliche Aussehen, die soziale Herkunft bzw. der soziale Status und vieles mehr. Eine Stelle für Gender & Diversity ist gut. Sie reicht aber nicht!

Die Zeit ist reif, denn das erste Antidiskriminierungsgesetz des Landes (LADG) wird voraussichtlich im Frühjahr 2023 verabschiedet. Im

Gegensatz zum Bundes-Gleichbehandlungsgesetz will das Land Diskriminierung ebenso in staatlichen Einrichtungen, also bei Behörden, bei Schulen oder bei der Polizei verfolgen, da wo sie stattfindet, aber auch vorbeugen. Es wäre gut, wenn die Stadt sich bereits organisatorisch und personell auf die Umsetzung des neuen LADG vorbereiten würde. Denn eins ist sicher: Es kommt Arbeit auf sie zu!

Ein Leitbild für Zusammenhalt statt Diskriminierung in unserer Stadt muss aus Sicht des MMB entwickelt werden. Die Federführung muss die Stadt, bzw. eben die neu geschaffene Antidiskriminierungsstelle der Stadt haben. Hierbei müssen Akteure der Zivilgesellschaft, die sich in den betroffenen Bereichen engagieren, beteiligt werden. Freilich muss die Umsetzung des Leitbildes ebenso begleitet werden. Auch das würde zu den Aufgaben der neuen Antidiskriminierungsstelle gehören.

Die Vielfalt und der Zusammenhalt der Freiburger Bevölkerung muss geschützt und gefördert werden. Da sollte es keinen Platz für Diskriminierung geben, weder bei den Behörden, noch bei staatlichen Organen, noch am Arbeitsplatz, noch im Alltag!

## InTipps

**Bakari und der Wind.** Ein Theaterstück für alle ab sechs Jahren. Bakari, ein neugieriger und wissenshungriger Junge wohnt in einem kleinen Dorf in Westafrika. Obwohl seine Eltern es sich nicht mehr leisten können, ihn zur Schule zu schicken, baut er sein eigenes Windrad aus Metallschrott, alten Fahrradrahmen etc. Die Umsetzung seiner Idee ändert das Leben des ganzen Dorfes. ■ Spiel: Margit Wierer und Momo Ekissi, Skript und Idee: Margit Wierer ■ So 11.12. 15:30 ■ E-Werk

**Identitti.** Theaterstück von Mithu M. Sanyal. Skandal: Prof. Dr. Saraswati ist WEISS! Die Star-Professorin der Postcolonial Studies in Düsseldorf und Autorin von DECOLONIZE YOUR SOUL hat sich als Person of Colour indischer Herkunft ausgegeben. Ihre Studentin Nivedita Anand, Tochter einer deutsch-polnischen Mutter und eines indischen Vaters, stellt ihre Professorin und Idol zur Rede: Sie will verstehen warum... ■ Sa 17.12 20:00, So 18.12 19:00 ■ Theater Freiburg Kleines Haus

**Boss/y.** Ein feministischer Leaderabend. 2022. Nach wie vor gelten Macht und Führungspositionen als unweiblich, und Geschlechtergerechtigkeit in den Parlamenten und Vorständen dieser Welt scheint Zukunftsmusik. Aber: In einigen Ländern kommen vermehrt junge Frauen an die Macht und ihr Führungsstil ist von anderen, neuen Werten geprägt. Eine Band aus Schauspielerinnen und Musikerinnen bringt große Reden von Politiker\_innen auf die Bühne. BOSS/Y imaginiert eine neue Weltordnung, in der feministische Außenpolitik selbstverständlich ist. ■ Do 15.12. 20:00 ■ Theater Freiburg Kleines Haus

IN EIGENER SACHE:

## Kalender »Freiburg lebt 2023«



Freiburg lebt 2023

Freiburg lebt, tanzt, feiert, spielt, demonstriert. Freiburg ist kreativ, entspannt, lustig, bewegt, lebensfroh, stark... Ein urbaner Fotospaziergang mit dem Freiburger Grafik-, Web- und Fotodesigner kwasibanane. Die 13 ästhetischen Schwarzweißfotografien sollen den Charakter und das Lebensgefühl der Dreisammetropole widerspiegeln, ohne dabei typisch »touristisch« zu sein. ■ 14 Blatt, 41x26cm, 20 Euro ■ Der Kalender ist erhältlich in den Freiburger Buchhandlungen JosFritz, Rombach und Thalia/Herder.



Über Identitätspolitik, Universalismus und verwandte Themen ging es im Vortrag des deutsch-jüdischen Kulturanalytikers Max Czollek, veranstaltet vom Informationszentrum 3. welt. Einige Gedanken dazu von Timur Abramovich

**K**ommen Sie, lieber Leserin und Leser, so wie ich ab und zu auf den Gedanken, wie viele Dinge in der Welt existieren, die es zweifellos gar nicht mehr geben sollte? Man denkt an häusliche Gewalt, Menschenhandel, koloniale Eroberungskriege, Sexismus... Die Liste lässt sich mit konkreten Vorfällen und Präzedenzfälle ergänzen, von gegen Migranten gerichteter Straßengewalt bis zur Präsenz rechtsextremer Verlage bei der Frankfurter Buchmesse, in diesem Jahr wieder. Ist es nicht einfach normal, dies alles zu merken und etwas dagegen tun zu wollen?

Bei äußeren Beobachtern entsteht leicht der Eindruck, dass man heute zu viel Unakzeptables findet, da, wo früher alles »normal« und unbedenklich war. Winnetou-Filme zum Beispiel, N-Wörter bei den Klassikern wie Mark Twain. Dies alles auszustreichen – wäre es nicht übertrieben? Dazu kommt noch die Frage, wer überhaupt über diese oder jene Minderheit reden und schreiben darf. Ist eine kritische Diskussion über *Privilegien der Weißen* legitim genug, wenn keine dunkelhäutigen Referenten auf dem Podium zu sehen sind? Oder ein Projekt zum Thema Migration, wenn die dafür vorgesehenen Gelder meistens in den Taschen von hierzulande geborenen und eher gut situierten Landen? Sind wir wirklich nur *übersensibel*, wenn

solche Umstände uns ins Auge springen?

*Cancel-Culture* nennen eine solchen *Übersensibilität* ihre Gegner, die darin eine Gefahr für gesellschaftlichen Konsens sehen und fühlen, dass ihr Recht auf eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber den anderen in Frage gestellt wird. Von der anderen Seite gibt man zu bedenken, dass keiner in eine Identitätskiste »reinge-

## Von universeller Vielfalt

quatscht« werden soll, und deswegen wäre es z. B. gar kein Problem, wenn jemand der nie diskriminiert war, über Diskriminierung urteilt. Diese und ähnliche Debatten werden in den letzten Jahren immer heftiger, weltweit, auch in Deutschland.

Man vergisst zu leicht, dass, wenn eine protestierende Stimme erhoben wird, da, wo lange Schweigen herrschte, es um echte Traumata geht, die unsere Aufmerksamkeit fordern. In der vielfältigen Gesellschaft ist die Fähigkeit gefragt, über die eigene Identitätsgrenze zu schauen, um die vielen anderen verstehen zu können. Man kann nicht empathisch sein, wenn man nur die eigene Lage wahrnimmt, nur eigene Probleme zu lösen versucht und ausschließlich eigene Rechte schützt.

Beweist aber die echte Empathie, dass Grundlagen der menschlichen Würde und Freiheit sich nicht auf diese oder jene Identität beziehen, sondern universell für alle Menschen da sind? Die letzten politischen Ereignisse deuten in diese Richtung. Die Solidarität der Europäer mit dem

Rest der Welt zeigt sich z. B. in Initiativen zur Unterstützung der Ukraine und verschiedenen Arten von NGO-Arbeit. Man ist heute tatsächlich dazu fähig, nicht nur seinen Mitbürgern, sondern identitätsübergreifend auch ganz anderen, also allen Menschen, Freiheit und unverletzte menschliche Würde zu wünschen – und sich dafür einzusetzen.

Bei Max Czolleks Vortrag waren die Fragen aus dem Publikum kompetent und sachlich, die Atmosphäre entspannt. Es war nicht zu übersehen, dass viele Anwesende zu unterschiedlichen subkulturellen Gruppen oder politischen Bewegungen gehören und nichtsdestotrotz müheles eine gemeinsame Sprache finden. Grassroot-Veranstaltungen wie diese zeigen, dass Vielfalt der Identitäten Europa nicht zum erratischen Gemisch inkompatibler Subgesellschaften macht. Im Gegenteil, so entstehen neue Arten von Solidarität und Zusammendenken. Angesichts heutiger innen- und außenpolitischer Bedrohungen unserer Demokratie ist eine solche Zusammenarbeit überlebenswichtig. Ein gewisser Kampfgeist gehört natürlich auch dazu, das war auch bei dem Treffen mit Max Czollek deutlich spürbar. Man kann nur wünschen, dass weitere solche Veranstaltungen folgen. Denn es bleibt spannend.

## Literatur:

- Omri Boehm. Radikaler Universalismus: Jenseits von Identität. Propyläen Verlag, 2022
- Ravi De Costa. A Higher Authority: Indigenous Transnationalism. New South Publishing, 2007
- Max Czollek. Desintegriert euch! btb Verlag, 2020
- iz3w – informationszentrum 3. welt. www.iz3w.org



## InTipps

**Schwanensee.** Mit dem Kiew Grand Ballett zeigt die Compagnie klassische Ballettkunst in seiner reinsten Form. Alexander Stoyanov, Gründer und Leiter des Balletts, war »Erster Tänzer« an der Nationalen Oper der Ukraine, produzierte zahlreiche Aufführungen und Festivals und erhielt als Tänzer bereits zahlreiche Auszeichnungen. Seit 2014 begeistert seine junge Compagnie aus der Hauptstadt der Ukraine die Zuschauerinnen und Zuschauer in den USA, Spanien, China und Skandinavien. Aufgrund des Kriegsausbruchs »strandete« die Ballettruppe im Februar 2022 in Paris, Frankreich. Eine Solidaritätsaktion sorgte für eine Tournee durch Norwegen, Schweden und Lateinamerika. 2023 geht das Kiew Grand Ballett auf große Tournee durch Deutschland und die Schweiz mit Tschaikowskys Meisterwerken. ■ 3. Januar 2023, 16:00 20:00 ■ Konzerthaus

**Inspirationen fürs Leben.** »Freiburgerinnen aus aller Welt« präsentieren Collagen mit persönlichen Botschaften. Die Collagen entstanden während eines interkulturellen Kunstworkshops mit Carmen Luna und Irene Schumacher. ■ Dezember bis Ende Januar 2023 ■ Stadtbibliothek -Haslach; Carl-Kistner-Str. 59

seinem Sohn John zusammen, der ab 1957 ganz übernahm. Der Erfinder der »Katzis« starb 1968, angeblich mit einem Cocktailglas in der Hand. Die letzte Folge erschien 2006 in den USA, nach 109 Jahren. Neue Streiche gibt es aber noch immer – in einem Magazin in Norwegen!

IN EIGENER SACHE:  
Falkenjunge

Szenische Lesung nach der Kurzgeschichte von unserer georgischen Autorin Ketino Bachia, Anna Tacke und Christoph Kopp  
Darin:  
Die Frau, die am Fuß des Münsterturms sitzt und über sich und die Welt nachsinnt.  
Der Erzähler, der im »Tbilissi der 90-er« herumstreift.  
Die Falkenmutter, die ihr Maul nicht hält.  
■ 9. Dezember, 20 Uhr  
■ Hilda5, Hildastraße 5, 79102 Freiburg

Von Alexander Sancho-Rauschel

**Z**wei anarchistische Buben, so unbezähmbar und wild wie *Max und Moritz*: Bei einer Veranstaltung im Café des Freiburger Museums für Neue Kunst gab es neulich eine rund sechzig Jahre alte Originalzeichnung zu sehen. Sie

stammte aus der Feder des Auswanderers Rudolph Dirks, der mit sieben Jahren seine deutsche Heimat verließ – und 1884 an der Hand seiner Eltern im Hafen von New York ankam. Er war einer von vielen: New York wuchs damals rasend schnell, überholte bald London und war in den 1890er Jahren die größte Stadt der Welt. Vor allem aufgrund der Migrantinnen und Migranten: Allein zwischen 1892 und 1954 erreichten 12 Millionen europäische Einwanderer Ellis Island, voller Hoffnung mit Blick auf die Freiheitsstatue.

Der junge Rudolph entwickelte ein außergewöhnliches künstlerisches Talent. Das fiel auch einem der einflussreichsten Männer der Zeit auf, dem mächtigen Verleger William Hearst. Er lieferte sich einen erbitterten Zweikampf mit einem Rivalen, dem ungarischen Einwanderer Joseph Pulitzer. Beide kauften kleine Zeitungen auf – und machten sie durch spektakuläre Schlagzeilen, neue revolutionäre Drucktechniken und niedrige Verkaufspreise zum modernen Massenmedium. Vor allem die Erfindung der Comicstrips ab 1895 sorgte für enorme Verkaufszahlen – insbesondere auch bei den meist armen Einwanderern, die kaum Englisch sprachen. Für viele ersetzten die gezeichneten Geschichten mit Bildern und begleitenden, alltagsnahen Texten in Sprechblasen kaum bezahlbare Sprachkurse.

Noch hatte Pulitzer mit seiner *New York World* die Nase vorn. Dort erschienen jeden Sonntag in Farbe die enorm populären Erlebnisse des *Yellow Kid*, eines Straßenkindes aus den Armenvierteln. Hearst aber

steigerte beständig die Auflage seines *New York Journals*, der Zeitungskrieg hatte begonnen. Und die farbigen Comicbeilagen spielten dabei eine wesentliche Rolle. Hearst hatte als junger Mann Europa bereist und dabei auch Wilhelm Buschs 1865 erfundene Bildergeschichten

und ihre Opfer sprachen ein wüstes Kauderwelsch, ein Gemisch aus Englisch und Deutsch, beides im Slang der Migrantenviertel. Einwanderern aus Deutschland, aber auch Osteuropäern, die eher Deutsch als Englisch verstanden oder Jiddisch sprachen, kam das entgegen. Aber ihren Spaß hatten auch alle anderen Eingebürgerten, denn in diesen Geschichten wurden statt einem perfekten Amerikanisch halbfertige Sätze in einem bunten Mischmasch gesprochen – und nebenbei alle gesellschaftlichen Regeln auf den Kopf gestellt. »Mit dose kids, society is nix!«, stellt der Inspektor resigniert fest – an der geballten Wucht der beiden Gesellschaftsordnungen jämmerlich zugrunde.

Der junge Rudolph Dirks, ein zeichnerischer Autodidakt, bescherte so dem Zeitungsmagnaten Hearst einen der größten Erfolge des neuen Mediums Comic, vor allem aber eine erhebliche Auflagensteigerung. Als er jedoch 1911 um eine einjährige Auszeit bat, um Europa kennenzulernen, war der erfolgsverwöhnte Zeitungsmillionär entrüstet. Kaum war Dirks mit seiner Frau zur Schiffsreise aufgebrochen, ersetzte der den Zeichner durch einen anderen. Bei seiner Rückkehr führte der sitzengelassene Künstler einen der ersten Urheberrechtsprozesse weltweit, der mit einem schrägen Kompromiss endete: Hearst durfte die *Katzenjammer Kids* unter diesem Titel weiter führen, aber Dirks durfte seine Figuren ebenfalls weiter zeichnen. Er ging zur Konkurrenz: Joseph Pulitzer empfing ihn mit offenen Armen. Der veröffentlichte die Streiche der bösen Buben mit dem neuen Titel *The Captain and the Kids*. Und so erschienen, reichlich absurd, die Abenteuer von Hans und Fritz jahrzehntlang in unzähligen Zeitungen, bald auch in Europa, von zwei verschiedenen Zeichnern unter zwei verschiedenen Titeln. Rudolph Dirks arbeitete später mit

▼ Zeitungsjunge in Lawrence, Massachusetts, um 1900

Foto: Public Domain



Irgendwie interkulturell – Folge 5

## Einwanderer, Katzenjammer, der Zeitungskrieg und die Kids

mit *Max und Moritz* entdeckt. Jetzt kam ihm dieser begabte deutsche Zwanzigjährige gerade recht – und er beauftragte ihn, etwas Ähnliches zu erfinden. Dirks machte sich ans Werk, und so erschien am 12. Dezember 1897, vor genau 125 Jahren, im Journal das erste Abenteuer der *Katzenjammer Kids*.

Hier erlebten die beiden kleinen, aber ziemlich bösen Lausbuben Hans und Fritz wilde Abenteuer voller fröhlicher Anarchie und lustvoller Zerstörungswut. Vor allem ihre »Mamma« und ein bärtiger Schiffskapitän, aber auch der benachbarte, stets zylindertragende Inspektor haben unter ihren fieschen, aber kreativen Streichen zu leiden. Dies war nicht der erste Comic, aber ein enorm innovativer: Dirks entwickelte das visuelle Vokabular des neuen Mediums weiter, setzte Bewegungslinien ein, lautmalische Wörter und Symbole – wie eine Säge für Schnarchgeräusche, einen Blitz für grellen Zorn oder einen Totenkopf für besonders heftige Verwünschungen! Vor allem aber: Die Kids

# Empanadas

Ein Gericht nicht nur aus Argentinien

Wem gehören die Empanadas?

Foto: stock.adobe.com

## Teig

• 500 g Mehl • 150 g Margarine • ½ Würfel Hefe  
• 1 TL Zucker • 1 Prise Salz • 1 Tasse lauwarmes Wasser  
**Zubereitung:** • Hefe in eine kleine Schüssel bröseln, mit Zucker und einer Tasse lauwarmem Wasser verrühren. • In einer anderen großen Schüssel Mehl, Salz und Margarine vermischen und die Hefe dazu geben. Weiter verkneten, bis nichts mehr an den Händen klebt. • 1 Stunde gehen lassen, dann wieder kneten und kleine Bällchen formen. Diese werden ausgerollt und in die Mitte ein Löffel Füllung gegeben. • Die Ränder befeuchten, zusammenklappen und mit dem Daumen oder einer Gabel festdrücken, um eine Teigtasche zu formen. Zuletzt mit einem Pinsel mit Ei bestreichen.

## Fleischfüllung

• ½ kg. Rinder Hackfleisch • 6 mittelgroße Zwiebeln  
• 1 Bund Lauchzwiebeln • 1 rote Paprika • 1 geriebene Karotte • Eine Handvoll grüne Oliven • Eine Handvoll Rosinen • 1½ TL gemahlener Kreuzkümmel • 1 gekochtes Ei • Salz und Pfeffer  
**Zubereitung:** • Zwiebeln klein hacken und in einer Pfanne ausbraten, dann das Hackfleisch dazu geben und weiter anbraten. • Die restlichen Zutaten kleinschneiden und dazu geben. Würzen nach Geschmack. Zuletzt die Lauchzwiebeln dazu geben. Das gekochte Ei mit einer Gabel zerkleinern und über die Füllung geben. • Die Empanadas zuklappen.

## Vegetarische Füllung:

• 1 kg. Spinat • 6 mittelgroße Zwiebeln • 1 Bund Lauchzwiebeln • 6 mittelgroße Champignons • 2 rote Paprika • 125 g Quark • 125 g Parmesan • 160 g Feta  
**Zubereitung:** • Zwiebeln anbraten, den Spinat dazu geben und wenden, bis alles gar gekocht ist. • Klein geschnittene Champignons, Paprika und Lauchzwiebeln dazu geben. • Wenn alles durch ist, von der Herdplatte entfernen und Quark, Parmesan und Feta dazu geben. • Nach Geschmack würzen, mit Chili-Pulver, Muskat, Kräuter der Provence, Salz und Pfeffer.

**Wichtig!** Die Füllung muss kalt sein, bevor man die Empanadas macht. • In vorgeheiztem Ofen bei 200 Grad ca. 15 Minuten backen.

Von Rosana Tröndlin

**E**mpanadas sind in Argentinien so etwas wie die rote Wurst auf dem Münsterplatzmarkt in Freiburg. Man kann sie kaufen und auf der Straße essen. Daher sagen wir Argentinier, dass sie ein typisches Essen unseres Landes sind. Aber ich höre immer wieder auch von Chilenen, Kolumbianern, Peruanern, Bolivianern, Mexikanern und anderen, dass die *Empanadas* aus ihren Ländern stammen.

Deswegen wurde ich neugierig und beschloss, der Sache einmal auf den Grund zu gehen. In meiner Recherche entdeckte ich zunächst, dass sich der Ursprung der *Empanadas* bis in die Zeit des 10. bis 13. Jahrhunderts in Spanien zurückverfolgen lässt, wo sie von Jakobsweg-Pilgern erwähnt werden, und das älteste Rezept – mit Fisch gefüllte *Empanadas* – stammt aus dem Jahr 1520, aus Katalonien. Von daher denke ich, dass sie mit Pizarro durch die spanische Conquista nach Lateinamerika kamen.

Bei uns in Argentinien gibt es so viele verschiedene *Empanadas*, wie das Land Provinzen hat. Im Norden und Süden sind sie eher scharf und an der Küste süß. Jede Provinz hat ihr eigenes Rezept.

In Buenos Aires, wo ich herkomme, gibt es bestimmt auch eines, aber mein eigenes Rezept hab ich von meiner Mutter gelernt, und mit den Jahren hab ich

selbst die Füllung nach Lust und Laune verändert. Persönlich mag ich *Empanadas* mit Fleischfüllung und experimentiere gerne mit verschiedenen Gewürzen. Da heute viele meiner Freunde Vegetarier geworden sind, habe ich auch vegetarische Varianten entwickelt.

**D**azu fällt mir eine amüsante Geschichte ein.

Ich wurde zu der Hochzeitsfeier einer Freundin aus Polen eingeladen. Meine Mutter war zu Besuch in Freiburg, und so machten wir uns gemeinsam auf den Weg ins Oberallgäu. Für Mutti war das ein richtiges Abenteuer: Regionalzug, viel Umsteigen und vier bis fünf Stunden Zugfahrt. Endlich kamen wir an. Am nächsten Tag traf die polnische Familie ein, und dann wurde die Kommunikation zwischen uns zwei Argentinierinnen und den vielen Polen kompliziert.

Meine Freundin erzählte ihnen, dass wir aus Argentinien kommen, und die Familie fragte interessiert, was ein typisches Essen unseres Landes sei. Dann hatte Mutter die Idee, *Empanadas* für die Hochzeit zu machen. Sie waren sehr neugierig auf unser typisch argentinisches Essen. Als die ersten *Empanadas*

aus dem Ofen kamen, vergingen einige lange Sekunden der Stille. Nie werde ich den Gesichtsausdruck der Polen vergessen: eine Mischung aus Überraschung und Enttäuschung. Bis die Mutter meiner Freundin feststellte: »Die Argentinier essen auch Pirogge!« So erfuhr ich, dass auch die Polen eine Art *Empanadas* essen.

**D**ie *Empanadas* wurden zunächst während der Maurischen Invasionen populär. Deshalb glaubte man, dass dieses Gericht durch die Mauren nach Spanien kam, aber dann wurde entdeckt, dass die Griechen schon früher ein ähnliches Gericht gemacht hatten, und die Perser noch einige Jahrhunderte zuvor.

Nach meiner Erfahrung mit der polnischen Familie ist mir klar, dass viele Kulturen ein traditionelles Gericht haben, das den *Empanadas* ähnelt, und dies an verschiedenen Orten der Welt. Daher kann ich Sie nur ermutigen, sich von meinen Rezepten inspirieren zu lassen und weiter zu experimentieren. Viel Spaß!



Gefeiert wird mit Empanadas.  
Foto: kwasibanane

## Vielfältiger seriöser Journalismus ist mehr denn je gefragt

Unterstützen Sie ihn mit Ihrer Spende

Ein Redaktionsteam und mehr als Hundert Freiburger Autor\*innen aus aller Welt berichten seit 2010 über die kulturelle und internationale Vielfalt in unserer Stadt. Um dies zu leisten,

sind wir trotz der Unterstützung der Stadt auf Fonds und Spenden angewiesen. Die *InZeitung* wird von Autor\*innen, Journalist\*innen und



Fotograf\*innen gefördert, indem sie ehrenamtlich für sie arbeiten. Sie wird im Unterschied zu vielen anderen Medien umsonst verteilt, weil sie so viel wie möglich gelesen werden soll.

Mit Ihrer Unterstützung kann die *InZeitung* auch in Zukunft eine positive und engagierte Stimme für gegenseitige Neugier, für

Respekt und gegen Diskriminierung sein. Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Bitte teilen Sie uns Ihre Kontaktdaten mit, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zusenden können.

**Spendenkonto: InForum e.V.**  
Stadtkasse Freiburg  
IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59  
BIC FRSPDE66XXX